



*DIE BANK IHRES VERTRAUENS. „Eigenfeld, die Herren der Volksbank (v.l.): Wirth, Gall, Schulz, Bonet“
Einfach und schlicht die Einrichtung – da hatte man noch den Durchblick!*

Foto aus dem Archiv des Mitteilungsblattes

AUS DEM INHALT:

*Bessarabiendeutsche –
eine vergessene Minderheit*

Seite 15

Großer Dank an die Patenstadt Stuttgart

Seite 3

Ansiedlung in der Untersteiermark

Seite 18

*Für uns war der Krieg noch lange
nicht zu Ende*

Seite 14

Als die Deutschen weg waren

Seite 19

INHALT:

AUS DEM VEREINSLEBEN

Großer Dank an die Patenstadt Stuttgart.....	3
Neujahrsempfang in Hannover	4
Verabschiedung Frau Schilling	3
Die Ansiedlung der Deutschen in der Dobrudscha	5

VERANSTALTUNGEN / BERICHTE

Einladung zum Frauentag	7
Einladung der Heimatgemeinden.....	7
Einladung Bessarabische Woche Bad Sachsa	8
Einladung zum kulinarischen Erlebnis	8
Ausflug an den Gardasee	8
Gnadentaler Heimattreffen	9
Ortstreffen Vorankündigung	10
Treffen von Bessarabiendeutschen in Kassel	10
Aussiedler – Ein Gewinn für unser Land	10

AUS DEM KIRCHLICHEN LEBEN

Nicht von oben herab	11
Jugendarbeit in St. Paul, Odessa	11
Kurznachrichten	12
Bibellese	13

GESCHICHTE UND KULTUR

Kinderreime in Bessarabien	13
Sprachecke	14
Für uns war der Krieg noch lange nicht zu Ende	14
Eine vergessene Minderheit: die Bessarabiendeutschen	15
Friedland auf der Bühne	16

LESERFORUM / BÜCHER

Leserforum Geschichte	17
Bessarabische Ansiedler in der Untersteiermark	18
Als die Deutschen weg waren – Dennewitz	19

KONTAKTE ZU BESSARABIEN

Becker-Reisen	20
Pottetz-Reise	20
Kelm-Reise	20

SPENDEN

FAMILIENANZEIGEN	22-24
------------------------	-------

IMPRESSUM

.....	24
-------	----

Termine 2009 – Bessarabiendeutscher Verein e.V.



Bessarabisches Schlachtfest	7. März	Aspach	Gemeindehalle
Bessarabisches Treffen	7. März	Bad Godesberg	Heimathaus
DELEGIERTENTAGUNG	14. März	Stuttgart	
Friedhofsbepflanzung Gräber vom Alexander-Stift (Kreisverb. Backnang)	20. März	Neufürstenhütte	Friedhof
Frauentag	4. April	Stuttgart	Heimathaus
Bessarabische Woche	17.- 23. April	Bad Sachsa	
Treffen Heimatgemeinden	18. April	Stuttgart	Heimathaus
Hauptversammlung Kreisv. Backnang	25. April	Aspach	Traube
Friedhofsbepflanzung II	8. Mai	Neufürstenhütte	Friedhof
Bessarabische Zusammenkunft	9. Mai	Raum Bitterfeld	
Treffen der Bessaraber	7. Juni	Klink	
Treffen Deleg./Kandid. Nord u. Ost	13.-14. Juni	Bad Sachsa	
Hoffnungstaler Heimattreffen	27. Juni	Sindringen	
Alexander-Stift Jahresfest	12. Juli	Neufürstenhütte	Alexander-Stift
TAGE DER OFFENEN TÜR im Heimathaus	19.+20. Sept.	Stuttgart	Heimathaus
Norddeutsches Treffen	26. Sept.	Möckern	
Kulturtagung	27. Sept.	Stuttgart	Heimathaus
Teplitzer Kaffeemittag mit Wahlen	11. Okt.	Aspach	Gemeindehalle
Heimatortstreffen Lichtental	18. Okt.	Kirchberg/Murr	Gemeindehalle
Junge Generation Seminar und Freizeit	6.- 8. Nov.	Bad Sachsa	
Adventsfeier des Alexander-Stifts	5. Dez.	Neufürstenhütte	Alexander-Stift
Adventsfeier des Heimatmuseums	6. Dez.	Stuttgart	Heimathaus
Adventsfeier Kreisvb. Backnang	12. Dez.	Aspach	Gemeindehalle

Änderungen vorbehalten

Die Termine werden jeweils im Internet und im Mitteilungsblatt angekündigt

Großer Dank an die Patenstadt Stuttgart

Feier nach der Sanierung des Hauses der Bessarabiendeutschen

Freude und außerordentlicher Dank war der Anlass für eine Feier am 30. Januar 2009 im Heimathaus. „Die heutige Feier hat nur ein Ziel, nämlich aufzuzeigen, wie wichtig uns dieses Heimathaus ist und wie dankbar wir der Stadt Stuttgart sind, dass sie uns so unterstützte, dass wir die Sanierung und den Umbau in diesem Umfang wagten“, so der Bundesvorsitzende Ingo Rüdiger Isert bei der Begrüßungsrede im Festsaal.

Oberbürgermeister Dr. Schuster zeigte mit seinem Kommen ebenso wie Stadträtin Frau Ripsam und Herr Lampmann vom Kulturamt der Stadt Stuttgart, mit welch gutem Geist die Patenschaft zwischen der Stadt Stuttgart und den Bessarabiendeutschen nach inzwischen fast 55 Jahren immer noch lebt. Mit der Zusage, die Hälfte der enormen Sanierungskosten zu übernehmen, hat die Patenstadt den Bessarabiendeutschen Verein sehr großzügig unterstützt.



Oberbürgermeister Dr. Schuster beim Grußwort

Isert bedankte sich bei den Herren Eisenmann und Wegmann vom Architekturbüro ARP in Stuttgart für die gelungene Sanierung des in die Jahre gekommenen Bauwerks, und er bewunderte die Flexibilität des Generalunternehmens Weber, das neben Dachisolierung und Neueindeckung, Auswechseln von ca. 100 Fenstern und der Isolierung und dem Verputz der Außenfassade sehr zügig vorankam. Er verschwieg aber auch nicht die großen Probleme, die sich wegen verbauter Gasleitungen bei der Verlegung des Eingangsbereiches und wegen der hartnäckigen Betonarbeiten ergeben hatten. Die

Bauarbeiter selbst, aber auch die Mitarbeiter und Mieter im Haus sowie die Anwohner mussten hier einiges erdulden, bis endlich das erlösende „Es ist geschafft!“ der Freude Ausdruck geben konnte.

OB Schuster unterstrich in seinem Grußwort, er sei gerne gekommen, um zum neu renovierten Haus zu gratulieren. Die Übernahme der Patenschaft im Jahr 1954 durch den damaligen Oberbürgermeister Dr. Klett sei eine wichtige und richtige Entscheidung gewesen. Gerne habe die Patenstadt die Hälfte der Finanzierung für die Renovierung geleistet. Im Hinblick auf die Globalisierung verknüpfte er die gelungene Integration der Bessarabiendeutschen mit dem Wunsch, dass auch die heute in Stuttgart lebenden Menschen aus 170 Nationen, wobei die Hälfte der Kinder Migrationshintergrund hätten, gute Stuttgarter würden.

Einprägsame Worte zur Geschichte des Hauses der Bessarabiendeutschen fand der Ehrenbundesvorsitzende Dr. h.c. Edwin Kelm in seinen Erinnerungen: „Es war ein schwieriger Anfang!“ Von einer Besucherin ließ er einen Dankesbrief verlesen, den der damalige Oberbürgermeister Dr. Klett an den bessarabiendeutschen Dipl.-Ing. Karl Rüb geschrieben und in dem er dessen Einsatz bei der Ansiedlung der vielen Bessarabiendeutschen in Baden-Württemberg und deren tatkräftige Unterstützung bei den Aufräumarbeiten in der zertrümmerten Stadt gewürdigt hatte. Hier der historisch bedeutsame Brief im Wortlaut:

*Der Oberbürgermeister
der Stadt Stuttgart*

Stuttgart, den 18.9.1945

*An das
Hilfswerk für ev. Umsiedler z. Hd. von Herrn
Ing. Rüb Stuttgart, Moltkestr. 87*

*Sehr geehrter Herr Rüb!
Für Ihre liebenswürdigen Zeilen vom 9.9.45,
und für Ihren persönlichen Besuch danke ich
Ihnen.
Mit großem Interesse und großer Freude
habe ich davon Kenntnis genommen, daß die
nach Württemberg und Stuttgart gezogenen
Schwabenumsiedler einen Beitrag am Aufbau
der Stadt Stuttgart leisten wollen, obgleich sie
als unschuldigerweise obdachlos und mittellos
gewordene Menschen in ganz besonderer Weise
unter der vergangenen Wahnsinnspolitik zu
leiden hatten und noch zu leiden haben.
Es erfüllt mich mit Zuversicht, namens der
von Ihnen betreuten Schwabenumsiedler die*

*Versicherung entgegennehmen zu dürfen,
daß Ihnen immer noch die schwielen Hände,
der entschlossene Wille und der noch ungebrochene
Mut geblieben sind, am Aufbau der Stadt Stuttgart
und ihres öffentlichen Lebens mitzuarbeiten.*

*Ich bitte Sie, den Schwabenumsiedlern für diese
aufrichtige Bereitwilligkeit meinen besonderen
Dank zum Ausdruck zu bringen und sie bitten zu
wollen, mit der ihnen eigenen Energie und
Tatkraft sobald als möglich die Probleme, die noch
zu lösen sind, mit anzufassen und ihre Arbeitskraft
und ihre Transportmittel in den Dienst des
Wiederaufbaus zu stellen.*

*Die weiteren von Ihnen angeschnittenen Fragen
haben wir ja in persönlicher Aussprache schon
behandelt, und ich gebe der Hoffnung Ausdruck,
daß die städt. Dienststellen Ihnen und den
Schwabenumsiedlern mit Rat und Tat gerne zur
Seite gestanden sind und weiterhin zur Seite
stehen werden.*

*Mit verbindlichen Grüßen
gez. Dr. Klett*

1954 übernahm Stuttgart die Patenschaft für die Bessarabiendeutschen, und besonders der Unterstützung der Stadt Stuttgart sei es zu verdanken, so Kelm, dass das Baugrundstück für das Heimathaus, die Bauruine der Brauerei Leicht, gefunden wurde. Er erzählte vom Baubeginn im Januar 1959, vom Richtfest und dem Einzug im Januar 1961. Aus Finanzgründen musste damals ein großer Teil des Gebäudes weitervermietet werden. Als am 1. Dezember 1982 der Kaufvertrag abgeschlossen wurde, konnte dann relativ schnell allen Mietern gekündigt werden. Jetzt erfolgte der große Umbau mit der Einrichtung des Festsaaes, wie wir ihn heute noch kennen. Und ab jetzt konnten die Räume des Heimatmuseums gestaltet werden.

Bundesgeschäftsführer Werner Schäfer erinnerte im Schlusswort an die Religiosität der Bessarabiendeutschen. Mit Lukas 14, V.28 fand er einen Bezug zum Anlass des Festakts: „Wer ist aber unter euch, der einen Turm bauen will und sitzt nicht zuvor und überschlägt die Kosten, ob er's habe, hinauszuführen?“ – Der Kostenvoranschlag für die Renovierung von 440 000 Euro erschien kaum bewältigbar. Doch das Signal der Patenstadt, die Hälfte der Kosten zu übernehmen, gab große Zuversicht. Schäfer: „Wir sind ein aktiver Verein, 1800 Spender brachten 95 000 Euro auf!“ Mit der großen Zuwendung der Stadt, mit den Spenden und der vorhandenen Rücklage stand die Finanzierung. Der Bundesgeschäftsführer betonte, dass

neben diesen Spendengeldern für die Renovierung sogar zusätzlich noch über 40 000 Euro für die Bessarabienhilfe und andere Vorhaben aufgebracht wurden. Mit einem großen Dank an die Stadt Stuttgart und deren Oberbürgermeister Dr. Schuster, an die großzügigen Landsleute und an diejenigen, welche die Renovierung ausgeführt haben, sowie an die geduldig ausharrenden Mitarbeiter schloss der Redner: „Jetzt sind die Räume so, dass wir die Aufgaben des Vereins gut durchführen können.“ Mit einem Rundgang mit OB Dr. Schuster im kleinen Kreis durch das Heimatmuseum und einem unterhaltsamen Stehempfang endete die gelungene Veranstaltung.

Fotos/Text: Heinz Fieß



Rundgang durch das Heimatmuseum

Neujahrsempfang in Hannover

Wechsel in der Geschäftsstelle Nord

Am 19. Januar lud die Geschäftsstelle Nord zu dem traditionellen Neujahrsempfang nach Hannover-Kirchrode ein.

In einer kleinen Feierstunde, an der die stellvertretenden Bundesvorsitzenden P. Arnulf Baumann und Erika Wiener, Delegierte aus den nördlichen Wahlkreisen sowie ehemalige Mitarbeiter des Hilfskomitees teilnahmen, wurde auch Renate Schilling, langjährige Mitarbeiterin in der Geschäftsstelle Hannover, aus ihrem aktiven Dienst verabschiedet.

Renate Schilling war nach strukturellen Änderungen im Bessarabiendeutschen Verein als einzige Mitarbeiterin von ehemals drei Mitarbeiterinnen verblieben. „Sie, die keinen bessarabischen Hintergrund hat, ist uns durch ihre aufgeschlossene und immer freundliche Art und korrekte Arbeit sehr ans Herz gewachsen,“ betonte P. Baumann in seiner Rede.

„Der Abschied von ihr fällt uns daher nicht leicht.“

Als neue Mitarbeiterin begrüßte Erika Wiener die Verwaltungsangestellte Angelika Bredemeier, die seit Januar d. J. die Arbeit in der Geschäftsstelle aufgenommen hat.



Angelika Bredemeier hat hauptberuflich eine Teilzeittätigkeit in dem Diakoniewerk Bethel Nord – Birkenhof; deshalb

sind die Öffnungszeiten der Geschäftsstelle verändert worden, und zwar

auf **montags,**
dienstags
und **donnerstags**

von 14.30 Uhr bis 17.00 Uhr.

Angelika Bredemeier ist eine geborene Rath. Ihr Vater, Artur, stammt aus Tarutino.

Durch die Aufnahme der Arbeit im Bessarabiendeutschen Verein ist sie neugierig geworden, mehr über ihre Familiengeschichte, über das Land Bessarabien und die aktuelle Arbeit des Vereins zu erfahren. Wir freuen uns, Angelika Bredemeier für die Mitarbeit in unserem Verein gewonnen zu haben und wünschen ihr einen guten Start.

Erika Wiener

Verabschiedung

Wie doch die Zeit vergeht!

1.10.1997 – 31.12.2008: 11 für mich sehr ereignisreiche Jahre sind im Sauseschritt davongeflogen.

Heute ist es an der Zeit, mich von Ihnen, den Leserinnen und Lesern unseres Mitteilungsblattes, sehr herzlich zu verabschieden. Mit dem 31.12.2008 habe ich meine Tätigkeit bei der Geschäftsstelle



Nord des Bessarabiendeutschen Vereins, ehemals Hilfskomitee der ev.-luth. Kirche aus Bessarabien, in Hannover beendet. Aufgenommen hatte ich meinen Dienst dort am 1.10.1997.

Und so kamen wir zusammen, das Hilfskomitee und ich: Die damalige Bundesgeschäftsführerin des Hilfskomitees, Erika Wiener, lernte ich einige Jahre zuvor während meiner Tätigkeit als Verwaltungsangestellte in einem Alten- und Pflegeheim der Diakonie kennen und schätzen. Durch die erforderlich werdende intensivere Pflege meiner bis dahin allein lebenden betagten Mutter waren für

mich ein Wohnortwechsel und auch eine Arbeitszeitverkürzung unumgänglich.

Der Zufall wollte es, dass ebenfalls zu dieser Zeit der Umzug des Hilfskomitees aus der Innenstadt Hannovers an den Stadtrand erforderlich geworden war, und zwar in die Nähe meines Elternhauses. Ein Telefonat mit Erika Wiener, der ich meine Lage schilderte, bescherte mir einen neuen Arbeitsplatz, der genau meinen Vorstellungen entsprach.

Von der Volksgruppe der Bessarabiendeutschen hatte ich bis zu diesem Zeitpunkt noch keinerlei Kenntnis. Dies änderte sich jedoch in kürzester Zeit.

Besonders die Kontakte durch Telefonate und auch die Texterfassung für die jährlich erscheinenden Heimatkalender hinterließen in mir tiefe Eindrücke. So manches Mal sind mir bei der Texterfassung der ergreifenden Lebensgeschichten die Tränen geflossen. Wenn dann gerade ein Anruf entgegengenommen werden musste, hatte ich tatsächlich Mühe, meine Stimme zu beherrschen.

Anfang des vergangenen Jahres ist meine Mutter, die ich bis zuletzt zuhause betreuen und pflegen durfte, mit fast 97 Jahren verstorben. Mein Mann hat mich während dieser Zeit in hohem Maße unterstützt.

Gemeinsame Unternehmungen waren daher nicht möglich. Dies wollen wir nun ausgiebig nachholen und unser Rentnerdasein mit Reisen, Wanderungen, Fahrradtouren und ähnlichen Aktivitäten genießen, solange uns dies gesundheitlich noch möglich ist.

Die vielfältigen Tätigkeiten, die Kontakte mit bessarabiendeutschen Landsleuten, sei es privat oder per Telefon, die Vorbereitung und Mitwirkung bei Veranstaltungen in Verden, Hannover und Möckern, das alles hat mir große Freude bereitet, und ich werde es sicherlich sehr vermissen.

Aber alles hat seine Zeit, alles hat seine Vorzüge und Nachteile. So erklärt es Wilhelm Busch:

*„Fortuna lächelt, doch sie mag
nur ungern voll beglücken:
Schenkt sie uns einen Sommertag,
so schenkt sie uns auch Mücken.“*

Am 19. Januar 2009, anlässlich des traditionellen Neujahrsempfangs, wurde ich mit humorigen und lieben Worten sowie zahlreichen persönlichen Geschenken offiziell verabschiedet. Es war überwältigend für mich, so viel Sympathie, Herz-

lichkeit und Würdigung meiner Tätigkeit zu erfahren.

Besonders danken möchte ich allen, die mich in den Jahren meiner Zugehörigkeit zum Hilfskomitee bzw. zur Geschäftsstelle Nord des Bessarabiendeutschen Vereins begleitet und unterstützt haben, insbesondere Erika Wiener, Pastor Arnulf Baumann, David Aippersbach sowie dem ehemaligen Landesvorstand. Besonders dankbar bin ich für die persönliche herzliche Verbundenheit, die auch zu den Ehepartnern der „Offiziellen“ und zu den bereits verstorbenen Mitgliedern des Landesvorstands Hugo Schreiber und Gerd Hommel bestand.

Liebe Leserinnen und Leser des Mitteilungsblattes, ich wünsche Ihnen allen beste Gesundheit und Gottes gutes Geleit.

Ihre Renate Schilling



Die Ansiedlung der Deutschen in der Dobruška

Auszug aus „Die Deutschen in der Dobruška“ von Träger,
überarbeitet von Rudolf Rüb

Im Jahre 1841 haben die ersten deutschen Bauern die Dobruška betreten. Die Kulturwelt Europas wusste damals noch wenig von diesem Winkel an der unteren Donau. Es gab keine Städte darin, die seinen Namen bekannt gemacht hätten. Konstanza war zu jener Zeit ein halbzerfallenes Nest von wenig Einwohnern.

Es war Herbst 1841, als eine kleine Anzahl von Familien aus den bessarabischen Kolonien Beresina und Leipzig auf geradem Wege nach Mecin gekommen waren. Hier blieben sie den Winter über und ließen sich im folgenden Jahre in dem von Türken bewohnten Dorfe Akpunar nieder.

Diese Familien waren aber nur ein kleiner Teil der ansehnlichen Menge, die in jenen Jahren aus den deutschen Kolonien Bessarabiens abgezogen waren. Weitaus die Mehrzahl der Abwanderer hat erst nach langem Umherirren und Herumsuchen, nach mehrfachen Aufhalten in weit voneinander entfernten Plätzen, schließlich den Weg in die Dobruška gefunden. Aus mündlichen Überlieferungen ergibt sich, daß sie zuvor da und dort in der Moldau und Muntenia und selbst auf dem bulgarischen Donauufer kürzere oder längere Zeit gewelt haben. Einige der bessarabischen Kolonisten haben ihre Wanderungen bis Ungarn fortgesetzt, um dann wieder in die Muntenia zurückzukehren und endlich in der Dobruška Zuflucht zu finden.

Nur eine, der um jene Zeit in der Muntenia entstandenen deutschen Siedlung, hat sich bis auf unsere Tage erhalten. Sie hat Jahrzehnte lang eine wichtige Durchgangsstation nach der Dobruška gebildet und ist dadurch von größerer Bedeutung für die Geschichte der deutschen Dobruškasiedlungen geworden. Es ist das die etwa 6 Kilometer nördlich von Braila gelegene Kolonie Jakobsohntal.

Was hat nun diese deutschen Bauern um jene Zeit angetrieben, ihre Dörfer, die nach allen Berichten sich gut entwickelt hatten, zu verlassen und ins Ungewisse hinein wieder zum Wanderstab zu greifen?

Während sich für die späteren Perioden des Abzugs aus Russland und der Einwanderung in die Dobruška fast immer ein bestimmter Anstoß erkennen lässt, ist die Frage für die damalige Abwanderung nicht so leicht zu erkennen. Äußere Ereignisse, eingreifend politische oder gesetzliche Maßnahmen der russischen Regierung, wie sie in der Folge mehrmals Anlass zur Auswanderung gaben, lagen damals nicht vor. Dass die Kolonisten das russische Reich verließen, bloß weil es ih-



nen dort nicht mehr behagte, kann man wohl kaum annehmen. Aus verschiedenen Überlieferungen ist ersichtlich, dass die Hauptursache die Landfrage war. Dies klingt zunächst befremdend und nicht recht verständlich. In diesen unendlichen Gebieten, in die man kaum erst Menschen aus weiter Ferne herbeigerufen hatte, um sie zu bevölkern, sollte es schon an Platz gemangelt haben? Und es war tatsächlich so, dass sich bald nach der Ansiedlung dort ein Landmangel eingestellt hatte, und zwar durch gewisse Verordnungen der russischen Regierung. Diese gingen dahin, dass das bei der Ansiedlung zugewiesene Land von den Wirten oder deren Erben nicht verkauft oder geteilt werden durfte. Durch Erbrecht fiel die Wirtschaft stets an den jüngsten Sohn, alle älteren Söhne waren also vom väterlichen Vermögen ausgeschlossen, und es blieb somit den in den Mutterkolonien von eigenem Besitz ausgeschlossenen Söhnen nicht mehr übrig, als sich außerhalb gelegenes Land durch Kauf oder Pacht zu suchen. Die deutsche Einwanderung in die Dobruška erfolgte in drei Perioden. Die erste Periode 1841-1856. Die zweite Periode 1873-1883. Die dritte Periode 1890-1891.

Die erste Ansiedlungsperiode

Die Ansiedlung in dem türkischen Dorfe Akpunar im Jahre 1842 dürfte, wie schon angeführt, die erste deutsche Siedlung in

der Dobrudscha gewesen sein. Ein Teil von ihnen zog weiter nach dem Süden und ließ sich bei Harsova nieder, wo sie eine ganze Reihe von Jahren verblieben. Später zogen sie nach der Ansiedlung Kataloi.

Auch nach Tulcea hat um jene Zeit die erste größere Einwanderung von Deutschen stattgefunden, wo sie hauptsächlich als Arbeiter, Handwerker und Angestellte bei der Schifffahrt tätig waren. Über Tulcea sind auch die Gründer der ältesten von den jetzt noch bestehenden Siedlungen gekommen - die Kolonie Malcoci. Sie kamen aus den Kolonien des Regierungsbezirks Cherson.

Die nächstälteste der noch bestehenden Kolonien ist Atmagea, die 1848 von den bis dahin in Akpunar ansässigen Bauern gegründet wurde. Hier wurde den Ankömmlingen Platz zur Niederlassung angewiesen, als sich diese zu diesem Zweck an einen Regenten in Babadag wandten. Es war dies ein Grieche, der in Berlin studiert und dabei deutsche Tüchtigkeit schätzen gelernt hatte. Um Ackerland zu gewinnen, musste der Wald gerodet werden. Wie in Malcoci, so wurde auch hier jeder Eigentümer von so viel Land, als er sich freilegte und in Bebauung nahm. Er erhielt darüber von der türkischen Regierung einen Besitzschein „Tapiu-Zettel“.

Bei Ausbruch des Krimkrieges (1854) ist in die deutschen Kolonien Südrusslands aufs Neue Unruhe und Bewegung gekommen. Man befürchtete allgemeine Aushebung für das Militär. Wieder zogen aus vielen deutschen Siedlungen einzelne Gruppen ab und wandten sich direkt in die Dobrudscha. Nur zwei Ansiedlungen haben sich aus jener Zeit bis heute erhalten: Kataloi und Ciucurova. Auch hier wurde jeder Besitzer von so viel Land wie er sich freimachte, sobald es noch keinen Besitzer hatte. Gleich nach der Ansiedlung bekamen beide Kolonien großen Zuwachs von Jakobsohnstal, wo eine große Überschwemmung einen Teil der dortigen Ansiedler vertrieb. Mit Kataloi und Ciucurova ist die erste Periode deutscher Koloniegründung in der Dobrudscha abgeschlossen.

Die zweite Ansiedlungsperiode

Das Jahr 1871 brachte den südrussischen deutschen Kolonisten eine einschneidende Änderung ihrer Lage. Das 1818 für die Angelegenheiten der deutschen Kolonisten als eigene und oberste Behörde eingesetzte Fürsorgekomitee wurde aufgehoben und die Kolonisten gleich den übrigen Untertanen des russischen Reiches den allgemeinen Behörden unterstellt. Es war vor allem der Verlust eines Vorrechts, der alle aufs tiefste erregte, das

Ende ihrer Befreiung vom Militärdienst. Dies gab den Anstoß zu einer neuen Wanderung.

Während sich bis jetzt alle Ankömmlinge im nördlichen Teil der Dobrudscha niederließen, zogen die neuen Einwanderer nun mehr nach dem Süden. So entstanden fast zu gleicher Zeit: Kogealak, ziemlich in der Mitte zwischen Konstanza und Babadag. Ferner die heute noch rein deutsche Siedlung Tari Verde, zweieinhalb Kilometer östlich von Kogealak an die Nationalstraße anstoßend und als dritte Fachria - 3 Kilometer nördlich der Bahnlinie Konstanza - Cerna-Voda.

Im Frühjahr 1876 trafen in der Dobrudscha ungefähr 30 Familien aus der bessarabischen Kolonie Krasna ein. Sie ließen sich in dem großen Tatarendorf Karamurat (Ferdinand I.) nieder und gründeten eine deutsche Siedlung, die heute eine der stattlichsten deutschen Kolonien ist.

Eine weitere deutsche Kolonie wurde Anfang der 80er Jahre, 28 km nördlich von Karamurat gegründet - Cololia. Ihre Gründer kamen aus dem Chersonischen Regierungsbezirk und bekamen später Zuwachs aus Malcoci.

Nach dem Kriege 1877-78 ließen sich Familien aus den älteren Kolonien im Norden, in Anadolchioi bei Konstanza nieder. 1880 wurde die Kolonie Horoslar (Cocos), in einem von den Tataren verlassenen Dorfe, gegründet. Die Ansiedler kamen zum Teil direkt aus Bessarabien, zum Teil aus Jakobsohnstal. Im Jahre darauf entstand 15 Kilometer nördlich von Konstanza, in einem nur von Tataren bewohnten Dorfe, die deutsche Kolonie Gogalia. Die Ansiedler waren schwäbische Familien aus Cherson.

Die dritte Ansiedlungsperiode

Durch die südrussischen deutschen Kolonien ging abermals eine starke Bewegung zur Auswanderung, stärker als alle früheren. Das nationale Eigenleben der deutschen Kolonisten wurde wieder bedroht und verleidete ihnen den Aufenthalt im Zarenreich. 1891 wurden die deutschen Volksschulen der freien Verwaltung der Gemeinden entzogen und das Russische zur Hauptunterrichtssprache gemacht.

Tausende von den deutschen Kolonisten haben damals die russischen Steppen verlassen und sind nach Amerika ausgewandert. Ein Teil wandte sich wieder der Dobrudscha zu, ermuntert von der rumänischen Regierung unter dem Einfluss des deutschfreundlichen Ministers Karp. So entstanden teils in schon bestehenden, teils in neugegründeten Ortschaften in den Jahren 1890-91 eine Reihe neuer Kolonien.

Die größte von den heute noch bestehenden ist Kobadin. Sarighiol (Albesti) wurde

1890 gegründet. Unter diesen Ansiedlern waren mehrere aus den deutschen Kolonien des Kaukasus stammend. Anfänglich war Sarighiol die größte Siedlung jener Jahre. Neue Weingärten (Viile-Noi) - entstand 1892. Ihre Gründer kamen zum Teil direkt aus Russland, zum Teil von den schon bestehenden deutschen Kolonien der Dobrudscha.

Diese Kolonie war die letzte der deutschen Siedlungen, deren Entstehen auf unmittelbare Einwanderung zurückzuführen ist. Der Zuzug von größeren Gruppen aus Russland hat damit sein Ende gefunden.

Die Entstehung von Tochterkolonien 1893-1939

Mit dem Aufhören der Einwanderung aus Russland ist jedoch das Entstehen neuer deutscher Niederlassungen in der Dobrudscha nicht abgeschlossen. Eine ganze Anzahl weiterer Kolonien sind noch in den folgenden Jahren, bis in die neueste Zeit hinein gegründet worden. Ihre Gründer sind aber nicht mehr über die Donau gekommen. Es sind Tochterkolonien der deutschen Dobrudschasiedlungen selbst.

Aus den alten Nachbarkolonien Atmagea und Ciucurova zogen 1892 über 20 Familien ab, um im Süden zu suchen. Sie erhielten Wohnsitze in dem im Kriege zerstörten Türkendorfe Mamuslia (Căscioarele). Da diese Siedler fast alle schon in der Dobrudscha geboren waren, erhielten sie alsbald 25 Hektar pro Familie, mit 30 Jahren laufendem Zahlungstermin. Dies ist die einzige Siedlung von allen Tochterkolonien, die einen erfreulichen Fortgang genommen und ihren Gründern, ein durch eigenen Besitz gefestigtes Heim geboten hat. Alle weiteren Niederlassungen haben das Gemeinsame, dass es ihnen nicht geglückt ist, zu eigenem Grund und Boden zu kommen. In der einen oder anderen ist ihre Lage vielleicht trotzdem nicht gerade schlecht, aber überall ist sie mehr oder weniger abhängig und unsicher.

Im Laufe der Jahre nach dem Weltkrieg war wieder eine starke Zuwanderung aus Bessarabien bemerkbar. Die Ansiedler ließen sich jedoch immer in den schon bestehenden deutschen Kolonien nieder.

Als Tochterkolonien seien noch folgende Siedlungen angeführt: Karatai, Alakap, Sofular, Agemler, Mangeapunar, Tschirghiol, Groß-Pallas, Bratianu, Ciobancuis, Ali-Anife, Bazargic und Karali. Von allen deutschen Ansiedlungen aus hat sich das deutsche Element noch in zahlreichen über das ganze Dobrudscha verstreuten Ortschaften verbreitet. In manchen sind es nur vereinzelte Personen, in anderen eine oder mehrere Familien, die sich ein Heim in vollständig fremder Umgebung geschaffen haben.

Einladung

zum Frauentag 2009 Samstag, den 4. April 2009

Flucht und Vertreibung. Nach dem Kriegsende 1945 herrscht unvorstellbares Chaos in vielen Ländern Europas. Es kommt ein nicht enden wollender Strom von Menschen in den Westen. Durch Flucht und Vertreibung werden Familien getrennt und auseinandergerissen. Die Heimatlosen ziehen von Ort zu Ort, suchen ihre Angehörigen und hoffen, irgendwann und irgendwo etwas über sie zu erfahren. Man geht davon aus, dass in den ersten Nachkriegsjahren zwischen 14 und 17 Millionen Menschen nach ihren Angehörigen suchten.

Auch heute, 64 Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges, suchen Menschen nach ihren vermissten Familienangehörigen, fragen nach dem Schicksalsweg und wollen mit Vertriebenen oder deren Angehörigen in Verbindung kommen.

Die Gründung des Kirchlichen Suchdienstes ist Teil der deutschen Nachkriegsgeschichte. Von Beginn an kümmerte er sich vor allem um Personen mit ungeklärtem Schicksal aus den Vertreibungsgebieten. Der Kirchliche Suchdienst – ein Hilfsdienst für Vertriebene, Flüchtlinge, Spätaussiedler und deren Nachkommen.

Beginn: 10.00 Uhr

Begrüßung

Andacht / Ein Impuls für den Tag

Grußworte: Bundesvorsitzender Ingo Isert und weitere

Thema: Entstehung und Arbeit des Kirchlichen Suchdienstes

Referentin: Frau Rosemarie Schuran

Gemeinsames Mittagessen

- Zeit für Gespräche, Erfahrungen austauschen,
- Erinnerungen wach halten,
- Museumsbesuch,
- Gemeinsames Singen mit Frau Olga Kelm

Erlebnisberichte: Wie haben wir uns nach den Wirren des Krieges gefunden?

Gemeinsames Kaffeetrinken

Gedanken mit auf den Weg:

Ehrenbundesvorsitzender Dr. h.c. Edwin Kelm

Bessarabiendeutscher Verein e.V.

– Bundesfachausschuss Frauenarbeit –

Zum Frauentag 2008 laden wir Frauen und Männer sehr herzlich ein und freuen uns auf einen schönen Tag im Haus der Bessarabiendeutschen.

Telefon: 0711 / 440077-0

Telefax: 0711 / 440077-20

Einladung

Der Bundesfachausschuss der Arbeitskreise der Heimatgemeinden des Bessarabiendeutschen Vereins lädt hiermit alle Landsleute und Freunde zu seiner traditionellen Tagung für

**Samstag, den 18. April 2009,
ins Heimathaus in Stuttgart ein.**

Als Programm haben wir vorgesehen:

10:00 Uhr Beginn im großen Saal des Heimathauses im 1. Stock

Begrüßung Sigmund Ziebart

Totengedenken

Wort zum Tag Alwin Kalisch

Grußworte I.R. Isert,

Bundesvorsitzender

Dr. h. c. Edwin Kelm,

Bundesehrenvorsitzender

Günter Vossler, Direktor

des Alexander-Stiftes

11:00 Uhr **Zwischen Ansiedlung und der Flucht** (Schwerpunktthema) Schicksale unserer Landsleute in der kurzen Zeit der Hoffnung auf eine „neue Heimat“.

Landsleute berichten über ihre Erlebnisse, anschl. Fragen und Diskussion.

12:30 Uhr Gemeinsames Mittagessen
Bitte kaufen Sie am Saaleingang schon vor Beginn eine Essenmarke, das erleichtert die Planung und die Essensausgabe sehr.

In der Mittagspause ist das Heimatmuseum offen. Auf Wunsch werden wir auch eine Führung organisieren.

14:00 Uhr **Berichte der Arbeitsgruppen**
– Welche Unterlagen (Chroniken, Bilddokumente usw.) gibt es für die jeweiligen Heimatgemeinden? Kuno Lust

– Organisation von Treffen, Bildausstellung
Sigmund Ziebart

Dabei möchten wir auch zeigen, wie Satellitenaufnahmen unserer ehemaligen Heimatgemeinden gemacht werden können.

– Die Entwicklung in unseren Heimatgemeinden. Nach dem Weggang der Deutschen.

Anschließend **Erfahrungsaustausch**

Gedanken mit auf den Weg Dr. h.c. E. Kelm

Unsere Tagung soll dann bei Kaffee und Hefezopf so gegen 17:00 Uhr ausklingen.

Da viele unserer Landsleute das Mitteilungsblatt nicht lesen, geben Sie bitte diese Einladung weiter und bringen Sie Freunde und Bekannte mit.

Sigmund Ziebart

EINLADUNG

Bessarabische Woche in Bad Sachsa vom 17. bis 23. April 2009

Liebe Freunde,
liebe Landsleute aus Bessarabien,

die Bessarabische Woche im Frühjahr jedes Jahres ist schon zu einer guten Tradition geworden. 2009 findet sie zum 12. Mal statt.

Programm

Die Bessarabische Woche beginnt mit dem Abendessen um 18.00 Uhr am Freitag, dem 17. April, und endet mit dem Mittagessen am 23. April um 13.00 Uhr.

Die endgültige Programmgestaltung (Ausflüge) ist abhängig vom Wetter und der Mobilität der Teilnehmer.

Geplant sind am Vormittag:

Morgenandacht, Vorträge zum Thema mit Aussprachen, Gespräche über der Bibel

am Nachmittag:

Ausflüge in die nähere Umgebung, Besichtigungen, Wanderungen oder Spaziergänge individuelle Gestaltung z. B. auch Kuranwendungen im Kurhaus, Gesellige Runden

am Abend:

Dia- und Filmvorträge, Gesellige Abende in der Gemeinschaft, evtl. Theaterbesuch

Interessierte Landsleute und Angeheiratete treffen sich eine Woche lang im Gästehaus Am Bornweg im Kurort Bad Sachsa/Südharz mit Gleichgesinnten, für das Gespräch miteinander,

für Fröhlichkeit in geselliger Runde und genügend Zeit für Entspannung und Erholung.

Freuen Sie sich auf das diesjährige Thema:
„Umgang mit Menschen anderer Nationalitäten früher in Bessarabien und heute in Deutschland“

Dem Thema wollen wir uns sowohl von der Bibel und der Geschichte her nähern, wie auch den Blick in die Gegenwart richten.

Anmeldungen bitte bis zum 12. April an

Bessarabiendeutscher Verein, Geschäftsstelle Nord
Bleekstraße 20, 30559 Hannover,
Tel. 0511/9523930, E-Mail: bessarabien-nord.1@arcor.de

Auf eine spannende Woche und gute Begegnungen mit Ihnen freuen sich

Ihre

Arnulf Baumann

Erika Wiener

Die Kosten für die Bessarabische Woche mit Unterkunft und Vollpension im Gästehaus Bornweg 10, Bad Sachsa (kein Zuschlag für EZ) betragen **345,00 EUR** pro Person. (zuzüglich Kosten für Ausflüge und evtl. Theaterbesuch Kuranwendungen mit ärztlicher Verordnung können mit der Krankenkasse abgerechnet werden.)

Einladung

zum zweiten kulinarischen Erlebnis der Bessarabiendeutschen und ihrer Freunde in Mecklenburg-Vorpommern

Hallo, liebe Freunde der bessarabischen Küche!
Nach fast einem Jahr ist es wieder so weit. Wir laden zu einem kulinarischen Erlebnis der Bessarabiendeutschen und ihrer Freunde ein.

Treffpunkt ist am **25. April 2009 um 11.00 Uhr in Hagenow**,
Gasthof „An der Söring“,
Söringstraße 4.

Es wird wieder ein Buffetessen mit ausschließlich bessarabischen Gerichten geben.

Wir bitten um rechtzeitige Vorbestellungen (bei Bedarf kann im Gasthof auch übernachtet werden) an:

**Erwin Bippus, Dorfstraße 9,
19230 Bobzin, Tel.: 038852-52004
E-Mail: dier1@t-online.de**

Ausflug an den Gardasee

20.-24. Mai 2009

Der Reisepreis beträgt inklusive:

- 4 Übernachtungen mit Frühstück im Hotel
- 4 mal Abendessen im Hotel
- Busfahrt mit Sektfrühstück bei der Anreise, alle genannten Ausflüge, Besichtigungen und Eintrittsgelder, es sei denn, eine Leistung ist als Aufpreis ausgewiesen

349 € pro Person im Doppelzimmer, Einzelzimmerzuschlag auf Anfrage

Anmeldungen ab sofort bis 31. März 2009 telefonisch oder schriftlich bei:

Petra Barth, Schafhof 1, 74635 Kupferzell
Tel 07944 – 941761 oder 0178-9383031 ab 19 Uhr
Oder per Mail an bessarabien-hohenlohe@web.de

Als verbindliche Anmeldung überweisen Sie bitte eine Anzahlung von 100 € auf das Konto (Kontoinhaber Petra Barth) 100003 001 bei der Volksbank Hohenlohe, BLZ 62091800 unter Angabe von Ausflug Gardasee und Ihrem Namen als Verwendungszweck.

Die Bessarabiendeutschen freuen sich auf ein paar gemeinsame, gesellige Tage mit Ihnen.

**Gute Reise wünscht Ihnen das Reise-Team
Petra und Bernd**



Gnadentaler Heimattreffen

Auch im Jahr 2008 fand wieder in Kornwestheim das Gnadentaler Heimattreffen statt. Jüngste Teilnehmerin war meine Nichte, die 24-jährige Mira Hasenfuss, und ältester Teilnehmer der 86-jährige Otto Frick. Um 10 Uhr begann unser Treffen mit einer Andacht. Morgens waren nicht so viele da, aber am Nachmittag zählten wir 85 Teilnehmer.

Nachmittags zeigten wir einen Videofilm „Unser Gnadental“, der vor allem bei den jüngeren Teilnehmern großes Interesse fand. Mira konnte sich unter Bessarabien nichts vorstellen. Dieser Film und alles drum herum weckte ihr Interesse. Daran anschließend erzählte Albert Baumann aus eigenem Erleben vom täglichen Leben: Jahreszeiten – Vereine – Gebräuche. Dann war Zeit für Gespräche und zum Kaffee trinken. Es waren wieder viele gespendete leckere Kuchen zur Auswahl.

Unser Vorsitzender Diakon Horst Häcker hatte sich anlässlich dieses Treffens Gedanken zum Thema „Gnadental – Kirche und Sekten“ gemacht. Sein Vortrag war gut recherchiert und sehr interessant. Im Folgenden ein kurz gefasster Auszug.

Die ev. Konfession in Gnadental war vom Auswanderungsland Württemberg geprägt. Nach dem 30-jährigen Krieg wurde in Württemberg eine strenge Kirchenzucht eingeführt, die es sonst nirgendwo gab. Die Vielzahl der zur Kirchenzucht erlassenen Bestimmungen und Gesetze wurden von neu eingeführten Kirchenkonventen überwacht. An die Gemeindepfarrer wurden hohe Erwartungen gestellt. Sie verkörperten die geistliche Obrigkeit und ein Stück weit auch die weltliche. In den Kirchenbezirken stand ein Dekan an der Spitze. Er hatte u.a. die Aufgabe, die Pfarrer unangemeldet zu kontrollieren und zu visitieren. Die regelmäßigen Gottesdienste waren selbstverständlich, sogenannte „Umgänger“ wachten über den Kirchenbesuch. Wer am Sonntag nicht in der Kirche war oder gar etwas arbeitete, wurde bestraft.

Beispiele: Veit Rahn ist angeklagt, dass er am Sonntag Holz gespalten hat: 43 Kreuzer Strafe (1822). Hans Kopf am Sonntag betrunken: 24 Stunden Arrest (1851). Hans Maisch hat am Sonntag mit Kind Haselnüsse gesammelt: 25 Kreuzer Strafe (1667). Maria Hämmerle - „im Haus getrunken und laut geschrien“: 43 Kreuzer Strafe (1732). Ein Handwerksmeister aus Calw hat sich an Sylvester 2 Glas Wein genehmigt. Auf dem Heimweg um Mitternacht läuteten die Glocken und er jodelte laut: 3 Tage Zuchthaus.

Diese Prägung und strikte Unterwerfung unter die Kirchenordnung haben unsere Vorfahren nach Bessarabien und

Gnadental mitgebracht. Aber schon in Württemberg hat diese Praxis große Unzufriedenheit hervorgerufen. Infolge des selbstherrlichen Regiments des Herzogs und späteren Königs Friedrich nahm die Zahl der sogenannten Separatisten stark zu. Ein Hauptführer in Württemberg war Georg Rapp aus Itzingen, der gegen die Kirche auftrat und zum Austritt aufforderte.

Schon vor der Gründung Gnadentals gab es in Bessarabien eine religiöse Bewegung der Separatisten, die den kirchlichen und weltlichen Behörden zu schaffen machte und die Entwicklung des kirchlichen Lebens schädigte. Durch Lindls Wirken entstand eine religiöse Erweckung, die durch seinen Weggang schnell ausartete. Das religiöse Bedürfnis suchte man, in privaten Erbauungsstunden zu stillen. Es entstanden die sogenannten „Stillen Stunden“, die sich von Sarata aus verbreiteten. Diese Leute kamen still zusammen, lagen stundenlang auf den Knien und auf dem Angesicht. Nur ab und zu hörte man die laute Stimme des Vorstehers:

„Dringet ein! Ringet, ringet! Kämpft bis aufs Blut!“ Es folgten Krämpfe und Gliederverdrehungen.

In Deutschland gründete Johann Jakob Wierz die „Gemeinschaft der Nazarener“. An diesen Mann wandten sich die bessarabischen Separatisten, um bei diesem „Erleuchteten“ Rat zu suchen. 1841 verbreitete sich das Gerücht, dass aus Petersburg ein Gesetz gegen diese Versammlungen in Kraft gesetzt würde. Daraufhin traten die bessarabischen Separatisten ganz aus der Kirche aus und wählten einen Borodinoer zum Bischof. In den Gemeinden gab es die Vorsteher. Die Separatisten durften nicht mehr auf dem Friedhof begraben werden. Ihre Taufen, Trauungen und Begräbnisse wurden gesetzlich nicht anerkannt.

1847 erwarteten die Separatisten das Kommen des Herrn. Sie verkauften ihre

Wirtschaften und warteten. Als 1847 diese Erwartungen nicht eintrafen, resignierten sie. In Gnadental gab es sie später nicht mehr.

Weiterhin gab es die Sekte der Hoffmannianer oder Jerusalemsfreunde. Christoph



Hoffmann hat diese Abspaltung 1854 in Württemberg gegründet. Sie trennten sich 1861 endgültig von der verfassten Kirche und siedelten sich ab 1868 in Palästina an.

Diese Sekte gründete im Kaukasus die Kolonie Orbehanowka. Aus Gnadental sind 9 Familien ausgewandert, u.a. aus Horst Häckers Verwandtschaft und zwar der Stiefbruder seines Großvaters Heinrich-Gottlieb. Er verkaufte vorher Haus und Hof.

1833 wurde in Gnadental ein kleines Kirchlein errichtet. 1880 wurde eine große, schöne Kirche mit 650 Plätzen und zwei neuen Glocken gebaut. Trotz der Sekten war Gnadental eine gefestigte Gemeinde mit einem sehr regen kirchlichen Leben. Bis 1935 gehörte Gnadental zum Kirchspiel Sarata. Ab 1935 war ein eigener Pastor im Amt, es war Pastor Tetz. Er konnte in der Heimat noch fünf Jahre segensreich wirken und hat nach dem Krieg einige Male das Gnadentaler Treffen besucht.

*Christa Enchelmaier geb. Hasenfuss,
74336 Brackenheim*

**Die nächste Ausgabe des Mitteilungsblattes
erscheint am 2. April 2009**

Redaktionsschluss ist der 16. März 2009

Vorankündigung

Liebe Landsleute aus Borodino, liebe Landsleute aus Tarutino,
liebe Landsleute aus Kurudschika,

am 23. Mai 2009 um 10:00 Uhr möchten wir ein gemeinsames Ortstreffen in Ludwigsburg-Pflugfelden, in der Bürgerhalle veranstalten.

Kontaktadressen:

Für Borodino: Renate Nannt-Golka, Ludwigsburg, Telefon 07141- 25 16 96

Für Tarutino: Barbara Zarbock, Aspach, Telefon 07191 – 92 02 90

Für Kurudschika: Alfred Hein, Obersulm, Telefon 07130 – 7373

Treffen von Bessarabiendeutschen in Kassel

Am 15. November 2008 fand in Kassel zum ersten Mal ein regionales Treffen für Bessarabiendeutsche und deren Nachkommen statt. 126 Personen waren der Einladung des Bessarabiendeutschen Vereins e. V., Region Hessen, gefolgt. Die Anwesenden leben überwiegend in Nordhessen, Südniedersachsen und Ostwestfalen.

Im Eingangsbereich des Kolpinghauses konnten sich die interessierten Teilnehmer dieses Treffens mit Hilfe von Schautafeln und Bildern an die Heimatgemeinden erinnern. Anhand der ausgestellten Auswanderungslisten ließen sich Herkunft und Wanderungswege unserer Vorfahren nachvollziehen.

Der Büchertisch mit viel Heimatliteratur – Chroniken, Jahrbüchern, Gesamtdarstellungen über die Ansiedler in der Steppe, darunter auch Filme - wurde gut angenommen. Kochbücher wie „Dampfnudeln und Pfeffersöß“ und „Bessarabische Spezialitäten“ fanden ihre Abnehmer, aber auch geschichtliche Werke und Romane der Umgesiedelten über das Leben in ihrer alten Heimat. In vielen Gesprächen waren die ersten Anknüpfungspunkte immer wieder „Galuschken und Strudeln“. Selbst die angeheirateten „Landsleute“ konnten da ein Wort mitreden.

Beeindruckend waren die überraschenden Begegnungen von Personen, die sich seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges nicht mehr begegnet waren. Unter den Beteiligten waren viele ältere Menschen, die die Heimat in Bessarabien noch erlebt haben und aus ihren Erinnerungen erzählen konnten. Die Jüngeren konnten als gemeinsame Wurzel ihre Geburtsorte im Warthegau feststellen.

Nach dem Kennenlernen begrüßte Frau Helma vom Bruch die Anwesenden und berichtete über ihre Arbeit. Es ist ihr ein Anliegen, dass die Kultur und die Geschichte der Bessarabiendeutschen bei

deren Nachkommen weiterhin gepflegt werden. Daher sei es notwendig, in allen Regionen Deutschlands zu versuchen, die Bessarabiendeutschen zu finden.

Herzstück der Veranstaltung war der Vortrag des Geschäftsführers des Bessarabiendeutschen Vereins, Werner Schäfer, der durch Wort und Bild von der Auswanderung nach Bessarabien, dem Leben dort und der schmerzlichen Umsiedlung sowie der Eingliederung in Deutschland beeindruckend berichtete. Gerade bei den jüngeren Zuhörern zeigte sich ein großes Interesse. Viele Fragen konnten beantwortet werden. Auch wurde der Wunsch geweckt, das Land der Väter und Mütter zu bereisen und zu sehen, wie schön das Land ist.

Viel zu schnell verging die Zeit und alle waren sich einig, dass recht bald wieder ein solches Treffen stattfinden sollte.

Egon Sprecher, Hofgeismar

Deutsche in Akkerman (Cetatea Alba)

Nach den Unterlagen des Heimatmuseums wurden 1939 etwa 170 deutschstämmige Bewohner der Kreisstadt Akkerman/Cet. Alba erfasst. Zur Bearbeitung der Geschichte der Deutschen in Akkerman suche ich Zeitzeugen und ihre Nachfahren, die mir Angaben über die deutschen Bewohner und Mischlingen dieser Stadt und ihr Schicksal nach der Umsiedlung 1940 machen können.

Dr. A. Golwer
65191 Wiesbaden, Dresdener Ring 39
Tel. 0611-509566

Aussiedler – Ein Gewinn für unser Land

Zu der Studie „Ungenutzte Potenziale. Zur Lage der Integration in Deutschland“ des Berlin-Instituts für Bevölkerung und Entwicklung erklärt BdV-Präsidentin Erika Steinbach MdB:

Die Ergebnisse der vorliegenden Studie sind in Bezug auf die Aussiedler eindeutig. Sie belegen: Aussiedler sind ein Gewinn für unser Land. Es ist gut, dass nun endlich belastbare Fakten vorliegen. Aussiedler sind nach den hochqualifizierten Wirtschaftsmigranten aus den weiteren Ländern der EU 25 (ohne die südeuropäischen Gastarbeiternationen) diejenige Gruppe, die die besten Integrationswerte zeigt. Deutlich ist danach, dass die Aussiedler schon mit einem vergleichsweise hohen Bildungsstand nach Deutschland gekommen sind und sich auch hier um weitere Bildung und Ausbildung bemühen und daher gut auf dem Arbeitsmarkt zurecht kommen. Ihr aktives Bemühen um die Integration in Deutschland wird dadurch belohnt, dass sich die Generation der in Deutschland Geborenen gegenüber der ihrer Eltern in jeder Hinsicht deutlich verbessert.

Für uns, unsere Verbände und deren unzählige ehrenamtliche Aussiedlerbetreuer ist dieses Ergebnis aber keine Überraschung. Aus der jahrzehntelangen Begleitung der verschiedenen Aussiedlergruppen wissen wir, dass allgemein Fleiß, beruflicher Ehrgeiz, starker familiärer Zusammenhalt und auch kirchliche Verwurzelung zu diesem Erfolg beitragen. Nicht zuletzt haben auch die staatlichen Förderprogramme ihren Beitrag dazu geleistet. Gute Erfolge werden ebenfalls dadurch erzielt, wenn den Aussiedlern in der Anfangszeit Landsleute mit gleichen Erfahrungen mit Rat und Tat beistehen, so wie unser Verband das seit Jahrzehnten praktiziert.

Die in der Presse immer wieder herausgestellten negativen Beispiele jugendlicher Straftäter unter den Spätaussiedlern sollen nicht verharmlost werden. Auch diese negativen Beispiele gibt es, aber sie sind die Ausnahme und nicht die Regel.

Die Studie ist vor allem sehr hilfreich, weil sie nach Herkunftsgruppen differenziert und damit ermöglicht, das Instrumentarium für eine bessere Integration auf die spezifischen Gruppen zuzuschneiden und so zu besseren Ergebnissen zu gelangen. So ist es z.B. gerade im Hinblick auf die Deutschen aus Russland notwendig, eine bessere Anerkennung ihrer in ihren Herkunftsgebieten erworbenen Bildungs- und Berufsabschlüsse zu erreichen. Hier sind gerade im Hinblick auf die medizinischen und pflegerischen Bereiche dringende Verbesserungen erforderlich.

Presseerklärung des BdV, 30.01.09

Nicht von oben herab

Wer mag das schon, wenn er von oben herab behandelt wird? Da sind wir gekränkt, vielleicht sogar empört. Es ist dreißig Jahre her, aber nie vergesse ich, wie ich einmal eine andere Frau verächtlich behandelt habe. Sie hatte eine unglückliche Figur und eine unmögliche Frisur und zwei kleine Kinder bei sich, mit denen sie nicht umzugehen verstand. Kein Wunder, dachte ich, dass ihr Mann ihr davongegangen war! So wie ich von ihr dachte, ging ich mit ihr um: von oben herab. Das ist mir lange nachgegangen. Ich wusste ja nichts von ihr! Vielleicht war sie so, weil ihr Mann sie verlassen hatte. Mitleid wäre sicher zu wenig gewesen. Die Situation war auch so, dass ich ihr nicht etwa hätte helfen können. Aber zu Teilnahme hätte ich es bringen sollen, zu Barmherzigkeit. Bei Barmherzigkeit spricht das Herz. Gerade dies gibt Jesus zur Antwort, als er gefragt wird: Wer ist denn mein Nächster? Der in deinem Umfeld, der dich jetzt gerade dringend braucht, sagt Jesus. Könnte es nicht sein: Wenn wir uns im Barmherzigsein einüben, das Herz sprechen lassen, werden wir offene Augen dafür bekommen, wer der Nächste ist?

Manchmal können auch Fremde ein Nächster sein, so wie im Gleichnis Jesu vom barmherzigen Samariter. Meist aber sind unsere Nächsten die, die bei uns leben: vor allem unsere Familie. Sie sind zuerst unsere Nächsten, auch wenn wir von ihnen nicht jeden Tag Dank bekom-

men, weniger als von Fernen, denen wir etwas Gutes tun. Und dann gehört zu den Nächsten unser übriges Umfeld: Nachbarn, Arbeitskollegen, Freunde, Verwandte, also unser Lebensumfeld.

Wenn wir das Bibelwort genau anschauen, dann geht es darin überraschenderweise gar nicht um Helfen, sondern es heißt: Räche dich nicht und trage niemandem etwas nach, denn du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. Aha! Dann heißt das also: Sei nicht so schnell beleidigt und lass den Grundsatz los: Wie du mir, so ich dir! Das also bedeutet: den Nächsten lieben wie sich selbst! Ich brauche gar nicht die ganze Welt zu retten, ich soll nur in meinem Umfeld Frieden halten. Ist das unerfüllbar?

„Ich bin der Herr“, fügt Gott hinzu, vierzehnmal in diesem Kapitel. Das ist ernst gemeint, doch nicht als Drohung: „Ich bin der Herr“ bedeutet: Ich bin der Schöpfer und der Gott des andern, wie ich dein Gott und Schöpfer bin. Ich bin auf deiner Seite, aber ich bin auch auf seiner Seite. Das ist eine große Befreiung. Manchmal, wenn ich über jemand wütend bin, sage ich zu Gott: Ich bin wütend über den, aber du bist auf seiner Seite. Ich darf vertrauen, dass er, mein Gott und Schöpfer, auch auf meiner Seite ist. So bleiben meine Augen an Gott hängen und so komme ich über meinen Zorn hinweg, ohne dass ich nachtragen muss.

Jesus nennt „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst“ die Zusammenfassung aller Gebote. Das höchste aller Gebote aber - noch vor diesem - ist: Liebe Gott über alle Dinge! Über alle Dinge liebt nämlich Gott uns, mehr als sich selbst. Er kam als Mensch auf diese Erde. Keinen Menschen behandelte er von oben herab. Er half vielen, zeigte ihnen so das Erbarmen und die Güte Gottes, und für ihre Bosheit gab er seine Vergebung, wenn sie sie haben wollten. Als sie ihm schließlich einen elenden Tod bereiteten, betete er zu Gott: vergib ihnen. Wer sich an ihn wendet, dem vergibt er bis heute die Versäumnisse am Nächsten. Mehr noch: er macht ihn fähig, den Nächsten zu lieben wie sich selbst. Und er macht ihn fähig, Gott zu lieben mehr als sich selbst, denn Jesus Christus hat uns mehr geliebt als sein Leben.

Heide Kalisch, Königsfelder Str. 14,
78048 Villingen

Monatsspruch für März

Du sollst deinen Nächsten
lieben wie dich selbst.

3. Mose 19, 18

In der Hand Gottes:

Jugendarbeit in St. Paul, Odessa

Die Jugendarbeit in der Gemeinde St. Paul ist jetzt sehr erfolgreich, aber das war nicht immer so. Als ich 2002 dieses Amt übernahm, schien die Lage sehr erfreulich zu sein. Es gab acht feste Mitglieder der Jugendgruppe und einige, die von Zeit zu Zeit an den Treffen teilnahmen. Als bekannt wurde, dass ein neuer Jugendpastor seinen Dienst angetreten hatte, kamen viele interessierte Jugendliche aus Neugier vorbei. Im ersten Monat waren es zwanzig bis dreißig - und dann nur noch zwei bis drei im ganzen Jahr. Was war geschehen? Hatte ich die falschen Methoden angewendet? Diese Fragen gingen mir durch den Kopf, und ich versuchte, die Situation zu analysieren. Dabei wurde mir einiges klar. Ein großer Fehler war, dass ich am Anfang nicht alles selbst gemacht habe. Stattdessen bot ich den Jugendlichen an, die Verantwortung zu teilen. Dazu kam, dass ich mich nicht um mögliche Geldgeber kümmerte. So sollten die jungen Leute etwa

für Tee und andere Dinge selbst bezahlen. Das hat vielleicht viele verschreckt. Sie waren daran gewöhnt, dass der Pastor sich um ein interessantes Programm kümmert, Kino- und Theaterbesuche sowie Reisen in andere Städte und sogar ins Ausland bezahlt. „Der Pastor muss sich um alles kümmern“, dachten sie.

Das beschäftigte mich sehr, denn ein Gruppenleiter, wie sie ihn gewohnt waren, konnte und wollte ich nicht sein. Das war eine menschliche Niederlage - aber ein Sieg Gottes. Das habe ich später innerhalb weniger Jahre verstanden. Es reicht nicht, eine Vision und etwas Erfahrung in der Jugendarbeit zu haben. Man muss Gott vertrauen und vor allem sehr geduldig sein.

„Gloria“ - Wir verändern uns
Aus Odessa kommen traditionell die meisten Mitarbeitenden des christlichen

Camps „Gloria“. Hier reden wir nicht nur darüber, wie großartig Gott unser tägliches Leben beeinflusst - wir erfahren es auch jeden Tag während dieser Freizeiten. Jeder einzelne Tag hier verändert uns mehr als die wöchentlichen Treffen zu Hause in der Kirche. In der Verantwortung für und im Kampf um jeden Einzelnen, im Gebet und in den Bibelarbeiten erleben wir die Gegenwart des Heiligen Geistes.

Wir helfen ehemaligen Mitarbeitenden in anderen Regionen der Ukraine, Camps zu organisieren. Und in Odessa und Umgebung haben wir inzwischen genug Jugendliche, die ihrerseits regionale Freizeiten veranstalten. Dieser Prozess ist für die Entwicklung der Kirche als Ganzes von großer Bedeutung.

Was für ein Wandel!
Mittlerweile kann man beobachten, dass in den Gottesdiensten immer mehr en-

gagierte Jugendliche erscheinen. Unsere Evangelisationsbemühungen führten dazu, dass inzwischen die Gemeinden in Kudryavka, Novogradovka, Petrodolina und Petrovka wieder existieren. Die Sonntagsschulen erfreuen sich großer Beliebtheit, und die jungen Leute, die die Camps besucht haben, nehmen jetzt am Gottesdienst teil, wie zum Beispiel Yura Bekker, der den ganzen Sommer gejobbt hat, um sich eine Gitarre kaufen zu können. Jetzt spielt er christliche Lieder für Kinder in der Sonntagsschule seines Dorfes.

Während der letzten Jahre begannen die Jugendlichen, selbst für die Kosten der Gruppen aufzukommen. Doch nicht nur das. Sie begannen auch andere zu unterstützen. So konnten sie 46 Kindern aus sehr armen Familien Winterstiefel im Wert von umgerechnet 450 € – aus ukrainischen Spenden! – besorgen. Was für ein Wandel! So gibt es jetzt auch Geld für andere diakonische Projekte. Waisen und Kindern aus sehr armen Familien kann damit z. B. der Aufenthalt im Camp bezahlt werden. Es war auch möglich, einen Missionar zu finanzieren, der im kommenden Jahr in den Dörfern Dienst tun kann. Das ist ein großer Segen, denn der Pastor

kann sie jetzt höchstens einmal im Monat besuchen - und das ist viel zu wenig.

Der Dienst in der Gemeinde

Olga Yermolenko und Anastasia Poddubskaya arbeiten jeden Sonntag in der Kirche. Anastasia ist Sonntagsschullehrerin und Olga ist Mitarbeiterin in der Jugendarbeit. Jeden Freitag kommen Musikbegeisterte in der Kirche zusammen, um das Gitarrespielen zu lernen und zu singen. Sie bereiten das musikalische Programm für die Evangelisation und die Jugendgottesdienste vor, die wir sonntags einmal im Monat in der Gemeinde durchführen. Das war der einzige Weg, um Jugendliche für den Sonntagsgottesdienst zu gewinnen, denn wir wissen, wie schwierig es für sie ist, sich an die „alten Formen und Traditionen“ zu gewöhnen und auch in zwei Sprachen Gottesdienste zu feiern. Jetzt haben wir dieselbe Liturgie, aber es gibt neue Lieder, und die jungen Leute nehmen aktiv am Gottesdienst teil. In einem Familiengottesdienst, zu dem die Jugendlichen ihre Eltern eingeladen hatten, konnten wir viele neue interessierte Menschen begrüßen. Meistens sind die Eltern nicht gläubig, aber sie kommen gerne, wenn die Kinder einladen, und wir

nutzen die Gelegenheit, ihnen von Gott und unserer Kirche zu erzählen.

Die Jugendgottesdienste werden erwachsen

Das ist eine wirklich gute Nachricht: Wir erleben, dass Gottes Gnade wirksam wird. Wenn ein Mensch keine Kraft mehr hat - Gott zeigt uns den Weg. Als Gottes Diener verlassen wir uns auf unser Wissen, unsere Erfahrung, Begabung, Stärke und andere Dinge, aber selten auf Gott. Wenn wir sehen müssen, dass wir nicht weiterkommen: Gott beginnt zu handeln. Er stellt sich vor uns. Unsere Gaben und Fähigkeiten wurden uns schließlich geschenkt, um ihm die Ehre zu geben. Wir hier in Odessa und anderswo in unserer Kirche haben es selbst erlebt. Wir sind in der Hand Gottes und vertrauen auf seine väterliche Hilfe. In dieser Gewissheit sind wir alle Brüder und Schwestern.

Pastor Alexander Gross studierte Theologie in Novosaratovka am Theologischen Seminar der ELKRAS, wo er anschließend als Inspektor mitarbeitete. Seit 2002 ist er Pfarrer in Odessa und dort verantwortlich für die Jugendarbeit.

Nach Luth. Dienst, Erlangen, 2/2008

KURZNACHRICHTEN

Der Zweiundsechzigjährige Metropolitan Kyrill von Smolensk und Kalinigrad, der nach dem Tod von Patriarch Alexej II schon zum Statthalter bestimmt worden war, wurde am 27. Januar mit großer Mehrheit von einem Kirchenkonzil zum neuen Patriarchen der Russischen Orthodoxen Kirche gewählt und am 1. Februar feierlich und unter Beteiligung zahlreicher orthodoxer Kirchenführer aus anderen orthodoxen Kirchen in sein neues Amt eingeführt. Auch der russische Präsident Medwedew und Ministerpräsident Putin waren zugegen. Die Amtseinführung fand erstmals in der Christus-Erlöser-Kathedrale statt, die 1931 auf Befehl Stalins gesprengt und in den Neunzigerjahren wieder aufgebaut wurde. Kyrill - mit bürgerlichem Namen Wladimir Michailowitsch Gundjajew - leitete seit 1989 das Außenamt seiner Kirche und war dadurch weltweit bekannt geworden. Ihm wird ein besseres Verhältnis zur römisch-katholischen Kirche nachgesagt als seinem Vorgänger. Ob sich daraus Chancen für eine Annäherung der Kirchen ergeben, wird sich erst zeigen müssen. Er hat verschiedentlich zum Widerstand gegen Abwerbungsversuche von katholischer und protestantischer Seite aufgerufen. Es wird erwartet, dass er den

konservativen Nationalismus in Russland stärkt.

Nach idea und epd, Februar 2009

Am 30. November 2008 wurde die ev.-luth. Kirche St. Peter-und-Paul in Moskau, die Bischofskirche der Ev.-Luth. Kirche in Russland und anderen Staaten (ELKRAS) feierlich eingeweiht. Die 1905 im Zentrum Moskaus erbaute und 1938 geschlossene Kirche mit ursprünglich über 2.000 Sitzplätzen war viele Jahre völlig zweckentfremdet, zuletzt als Fabrikationsstätte von Unterrichtsmaterial für Schulen der ganzen Sowjetunion.

Nach der Rückgabe des Kirchengeländes an die Lutheraner nach dem Ende der Sowjetunion wurden zunächst Gottesdienste in einer früheren Begräbniskapelle gehalten, bis der Chorraum der Petri-Pauli-Kirche notdürftig für Gottesdienste hergerichtet werden konnte. Nach und nach konnten die störenden Einbauten aus der Sowjetzeit beseitigt und der Kirchenbau wieder seiner ursprünglichen Bestimmung entsprechend eingerichtet werden. Am Einweihungsgottesdienst wirkten in Anwesenheit von etwa 600 Gemeindegliedern und Gästen sowohl der Erzbischof der ELKRAS, Dr. Edmund Ratz, der seit

einem Jahr seinen Sitz in Moskau hat, als auch sein Stellvertreter, Bischof Siegfried Springer, und der Gemeindepastor Dimitrij Lotow mit. Der Botschafter der Bundesrepublik in Moskau, Hans Jürgen Schmied, sprach ebenso ein Grußwort wie der Bischof der ev.-augsburgischen Kirche in Polen, Janusz Jagucki, und der Berater der russischen Präsidentenverwaltung für innere Politik, Sergej Melnikow. Durch ihre ausgezeichnete Akustik wird die Kirche auch zur Aufführung von Konzerten klassischer Kirchenmusik dienen.

Nach Marina Chudenko/ELKRAS, Dezember 2008

Die nächste Tagung des Fachausschusses für kirchengeschichtliche Arbeit der Ev. Kommission für Mittel- und Osteuropa soll vom 19. - 22. November 2009 in Danzig stattfinden und dem Thema „Die evangelischen Kirchen in Mittel- und Osteuropa im Transformationsprozess seit 1989/1990“ gewidmet sein. Nähere Einzelheiten werden in nächster Zeit festgelegt.

Nach OKI I/2009

„Zum Andenken an die früheren Einwohner unserer Stadt, die auf Fried-

höfen beigesetzt wurden, die heute nicht mehr bestehen“ heißt es im deutschsprachigen Text eines „Denkmals gemeinsamen Gedenkens“ auf dem früheren Friedhof von Breslau-Gräbschen. Der Text wird in lateinischer und polnischer Sprache wiederholt. Das Denkmal besteht aus einer siebzig Meter langen Mauer, in die etwa 70 Grabsteine und Erde von ehemaligen konfessionell verschiedenen Friedhöfen Breslaus eingelassen sind. An der ökumenischen Feier zur Einweihung am 30. Oktober 2008 waren der römisch-katholische Erzbischof Golembiewski, der orthodoxe Erzbischof Jeremiasz, der lutherische Regionalbischof Bogusz und der Rabbiner Rapoport beteiligt.

Nach OKI/2009

Für den bedeutenden evangelischen Theologen Friedrich Schleiermacher wurde zu seinem 240. Geburtstag im

Hauptgebäude der Universität Breslau vom Marschall (Regierungspräsident) für Niederschlesien, Marek Lapinski, eine Gedenktafel in lateinischer Sprache enthüllt. Schleiermacher, der an der Berliner Universität tätig wurde, war 1768 in Breslau geboren worden.

Nach OKI/2009

Zum neuen Bischöflichen Visitator für die Deutsche Ev.-Luth. Kirche in der Ukraine (DELKU) wurde auf deren Synode Pfarrer Uland Spahlinger, bisher Pfarrer in München-Kleinhadern und Ökumenebeauftragter im Dekanat München, vorgestellt und eingeseget. Er wird seinen Dienst in Odessa im April antreten. Zur DELKU gehören inzwischen 35 Kirchengemeinden in der Ukraine.

Nach OKI/2009

**Nordwest-Treffen am
Samstag, 25. April 2009
um 14 Uhr
in 27616 Bokel
SG Beverstedt**

**Elvire Bisle,
Tel. 0471 - 3 85 50**

Kinderreime in Bessarabien (2)

Angeregt durch den Sonderdruck „Weihnachtliche Sitten und Gebräuche...“ schreibt uns die Leserin Ella Knief geb. König:

Meine Geschwister und ich haben alles mit Freude aufmerksam gelesen, darüber diskutiert und uns ausgetauscht. Und zwar gäbe es bei uns in Alt-Posttal, vielleicht auch noch anderswo, eine übliche Begebenheit zum Neujahrstag zu berichten. Kinder haben sich am ersten Tag im Jahr mit Säckchen auf den Weg von Hof zu Hof gemacht und folgenden Vers vorgetragen:

Weil das neue Jahr ist kommen,
hab' ich mir was vorgenommen,
Euch zu wünschen in der Zeit
Friede, Glück und Seligkeit.
Wenn ich Euch nur wünschen könnte,
was ich in meinem Herzen fände,
so viel Tropfen in dem Regen,
so viel Glück und so viel Segen
soll Euch Gott, der Höchste, geben
in diesem neuen Jahr.

Diesen Reim finden wir in einer kleinen Abänderung in dem Buch „Heimat in der Steppe“ von Friedrich Fiechtner:

Weil heut' das neue Jahr ist kommen,
hab' ich mir es vorgenommen,
Euch zu wünschen in der Zeit
Freude, Glück und Seligkeit.
So viel Flocken in dem Schnee,
so viel Fischlein in dem See,
so viel Tröpflein in dem Regen,
so viel Glück und so viel Segen
soll Euch Gott, der Höchste, geben
in diesem neuen Jahr.

BIBELLESE

Woche des Zweiten Sonntags der Passionszeit

Wochenspruch: Gott erweist seine Liebe gegen uns darin, dass Christus für uns gestorben ist, als wir noch Sünder waren.
Römer 5, 8

Lied: Wenn wir in höchsten Nöten sein
Evangelisches Gesangbuch 366

8.3. Reminiszere	Markus 12,1-12
9.3. Montag	Hebräer 11,8-10
10.3. Dienstag	Johannes 8,21-30
11.3. Mittwoch	Markus 14,32-42
12.3. Donnerstag	2. Korinther 13,1-6
13.3. Freitag	Galater 4,12-20
14.3. Samstag	Matthäus 19,16-26

Woche des Dritten Sonntags der Passionszeit

Wochenspruch: Wer seine Hand an den Pflug legt und sieht zurück, der ist nicht geschickt für das Reich Gottes.
Lukas 9,62

Lied: Wenn meine Sünd mich kränken
Evangelisches Gesangbuch 82

15.3. Okuli	Lukas 9,57-62
16.3. Montag	1. Petrus 1,13-21
17.3. Dienstag	Markus 9,38-41
18.3. Mittwoch	Markus 14,43-52
19.3. Donnerstag	Johannes 20,7-13
20.3. Freitag	Lukas 12,49-53
21.3. Samstag	Lukas 6,1-15

Woche des Vierten Sonntags der Passionszeit

Wochenspruch: Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und erstirbt, bleibt es allein; wenn es aber erstirbt, bringt es viel Frucht.
Johannes 12,24

Lied: Korn, das in die Erde,
in den Tod versinkt
Evangelisches Gesangbuch 98

22.3. Lätäre	Johannes 12,20-26
23.3. Montag	Johannes 6,23-29
24.3. Dienstag	Philipper 1,15-21
25.3. Mittwoch	Markus 14,53-65
26.3. Donnerstag	5. Mose 8,2-3
27.3. Freitag	Johannes 10,17-25
28.3. Samstag	Hebräer 7,1-17

Woche des Fünften Sonntags der Passionszeit

Wochenspruch: Der Menschensohn ist nicht gekommen, dass er sich dienen lasse, sondern dass er diene und gebe sein Leben zu einer Erlösung für viele.
Matthäus 20,28

Lied: O Mensch, bewein dein Sünde groß
Evangelisches Gesangbuch 76

29.3. Judika	Markus 10,35-45
30.3. Montag	Hebräer 7,24-27
31.3. Dienstag	4. Mose 21,4-9
1.4. Mittwoch	Matthäus 14,66-72
2.4. Donnerstag	Hebräer 9,11-15
3.4. Freitag	Johannes 11,47-54
4.4. Samstag	Johannes 17,1-8

Sprachecke

Die Erinnerungen an Wörter der Fortbewegung sind noch gut vorhanden, vor allem das Fahrrad ist noch als „Trettwägele“ (Kisil, Neu-Nikolajewka: hier auch „Reitwägele“) bekannt; in Katzbach wurden die ersten Fahrräder, die noch nicht über einen Freilauf verfügten, zudem als „Ewigtrettar“ bezeichnet. Das Motorrad kursierte dort unter der Benennung „Furzerle“, in Kisil als „Furzer“, in Neu-Nikolajewka als „Furzwägele“, und ein „Kulmer Kaschub“ sagte dazu „Puffert“. Zum Thema Bahnhof erreichte mich der Beleg „Konduktur“ für Schaffner (Alt-Arztis), und Herr Sawall (Katzbach) schrieb mir zum Thema Bahnhof eine kleine Geschichte, die ich den Lesern nicht vorenthalten möchte:

„Moi Ehne war au oikaifer for d’Lafke. Nebaher. Er hat sich nach Paris uf d’Statio brengta lassa, dort hat er oi Billettle gnomma, on isch mit ’m Dampfzug nach Bugas ans Schwarz-Meer odd’r noch Chischineff gefahra. Em Zug, den oi Dampfer zoga hat, isch er em Abteil neber soim Tschamadan,

en dem des Bagasch dren war, ghockt. Die Bagasch (= Anhang, Familie) hat drhoim uf’m Hof schaffa müssa.“

Diese Doppeldeutigkeit von „Bagasch“ für einerseits Gepäck, andererseits für eine Personengruppe, ist auch in Kisil bekannt, allerdings abwertend – wie auch im Schriftdeutschen – als „Gesindel“; grammatikalisch können zwei Wörter unterschieden werden, in der Bedeutung Gepäckstück ist es sächlich, bei der Personenbezeichnung weiblich. Es darf dabei eine Bedeutungsverschiebung von der Sache auf den Menschen angenommen werden: Das französische Wort „bagage“ (Reisegepäck) wurde Ende des 17. Jahrhunderts auf das Gesinde übertragen, das für das Gepäck zuständig war.

Ich danke herzlich für die schönen Zuschriften und wünsche viel Vergnügen mit der neuen Sprachecke, die sich diesmal den „**Insekten**“ widmet:

1. Wie nannte man ganz allgemein einen „Schmetterling“?
2. Gab es ganz besondere Schmetterlinge, die eine eigene Bezeichnung hatten? Z.B.

der Totenkopf-Schwärmer, das Große Nachtpfauenauge, Kohl- bzw. Baumweißling, das „Müllerchen“, der „Hummerl-Schwanz“ (v.a. in Nord- und Mittelbessarabien waren verschiedene Arten gut verbreitet).

3. Wie wurden in Ihrer Heimat **a)** Marienkäfer, **b)** Ohrenschlüpfer und **c)** Feuerwanze genannt?
4. Wie sagte man zu **a)** Libelle, **b)** Spinne (evtl. besondere Arten wie Weberknecht, Tarantel), **c)** Küchenschabe (evtl. besondere Arten)?
5. Wie wurde die Stubenfliege bezeichnet, wie die Stechmücke? Gab es auch andere Fliegenarten?

Wenn Ihnen weitere Wörter, auch zu einem anderen Thema, einfallen, sind diese sehr willkommen! Bitte geben Sie bei Antworten den **Ort**, für den Sie sammeln, und Ihr **Geburtsjahr** an.

Kontaktadresse:

*Briefadresse: Dr. Günter Koch,
Königschaldingerstr. 4a, 94036 Passau
e-Mail: guenter.koch@uni-passau.de*

Betreff: Sprachecke

„Für uns war der Krieg noch lange nicht zu Ende“

Deportierte deutsche Zivilisten in der Sowjetunion – ein deutsch-russisches Forschungsprojekt

Von Ute Schmidt

Anfang 1945 war Waltraut S. 17 Jahre alt. Ihre Eltern besaßen einen Bauernhof in einem westpreußischen Dorf im Kreis Marienburg. Als die Rote Armee in die deutschen Ostprovinzen vorstieß, flüchteten die Dorfbewohner gen Westen. Sowjetische Truppen holten ihren Treck jedoch in Pommern ein und trennten Waltraut S. von ihrer Familie. Zusammen mit Jugendlichen aus ihrem Heimatdorf wurde sie verhaftet, von sowjetischen Offizieren verhört, mit weiteren 250 deutschen Zivilisten auf einem 14 Tage langen Marsch quer durch Pommern getrieben und schließlich in ein sowjetisches Arbeitslager bei Tscheljabinsk im Uralgebirge transportiert. Gut drei Jahre später wurde Frau S. im Juli 1948 entlassen: die Folgen der Haft spürt sie noch heute.

Alfred B. aus Danzig war 15 Jahre alt, als sowjetische Soldaten ihn, zusammen mit 2.400 willkürlich in der Stadt aufgegriffenen Zivilisten, darunter 800 Frauen, in ein Lager mitten in der kasachischen Steppe verfrachteten. Der Transport erreichte sein Ziel zwei Tage vor der bedingungslosen Kapitulation des NS-Regimes. Alfred B. wurde erst vier Jahre später entlassen, er lebt heute in Berlin.

Die 24-jährige Theresia G. war Mutter von zwei kleinen Kindern, als sie im Ja-

nuar 1945 in ihrem Heimatdorf im Banat (Rumänien) von bewaffneten sowjetischen Trupps zwangsrekrutiert wurde. Ihr Transport endete in einem Lagerbezirk im Osten der Ukraine. Sie arbeitete im Kohlschacht und leistete schwere und gefährliche Arbeit. Ihr Mann war gefallen, ihre Kinder hatte sie zurücklassen müssen. Als sie vier Jahre später nach Hause kam, erkannten ihre Kinder sie zunächst nicht wieder. Ihr Haus war inzwischen enteignet worden. Theresia G. wohnt heute in Baden-Württemberg.

Diese Erfahrungen stehen für ein vielfaches Schicksal, das sowohl in der öffentlichen Wahrnehmung als auch in der historischen Forschung kaum präsent ist. Seit Kurzem läuft an der Freien Universität im Forschungsverbund SED-Staat ein Projekt zu diesem Teil der deutsch-russischen Nachkriegsgeschichte.

Ende des Zweiten Weltkrieges wurden Hunderttausende deutsche Zivilisten – ungeachtet persönlicher Schuld oder Mitverantwortung für das NS-Regime – in die Sowjetunion oder in sowjetisch verwaltetes Gebiet deportiert. Genaue Zahlen sind bisher nicht bekannt. Die statistischen Berechnungen reichen von min-

destens 270.000 bis zu einer dreiviertel Million Menschen. Die Zivilgefangenen – unter ihnen viele Frauen, Jugendliche, Kinder sowie alte Menschen, die gar nicht arbeitsfähig waren – sollten zur „Wiedergutmachung“ der durch den deutschen Vernichtungskrieg verursachten Zerstörungen in der Sowjetunion beitragen. Aus sowjetischer Sicht waren die Zivilisten gleichsam menschliche Reparationen.

In der Sowjetunion wurden die „Mobilisierten“ auf Arbeitsbataillone von 750 bis 1200 Personen verteilt und zumeist in Bergwerken, in der Schwerindustrie, beim Aufbau von Industriekomplexen auf Baustellen, in Sowchosen oder in der Forstwirtschaft eingesetzt.

Die Lebens- und Arbeitsbedingungen der Zivildeportierten waren noch deutlich schlechter als die der Kriegsgefangenen. Schwerste körperliche Arbeit, permanenter Hunger, schlechte Unterkünfte, mangelnde Hygiene, Krankheiten und Epidemien forderten viele Opfer: Mindestens ein Drittel der Deportierten kam infolge der Strapazen auf den Transporten und in den Lagern um. Die Überlebenden wurden meist bis Ende der 1940er Jahre „repatriert“. Nicht wenige kamen jedoch erst Ende 1955 frei – zusammen mit den letzten deutschen Kriegsgefangenen.

Bisher gibt es zu diesem Thema keine wissenschaftlich fundierte Dokumentation. In der zeitgeschichtlichen Forschung der alten Bundesrepublik wurde die Deportation deutscher Zivilisten in die UdSSR als ein Randphänomen von Kriegsgefangenschaft, Flucht und Vertreibung betrachtet; im Zuge der fortschreitenden Integration der Flüchtlinge und Vertriebenen geriet sie mehr und mehr in Vergessenheit. Dazu trug bei, dass die Zahl der deutschen „Reparationsverschleppten“ weit geringer war als die der mehr als vier Millionen „Ostarbeiter“, die das NS-Regime nach Deutschland verschleppt hatte. In der Sowjetischen Besatzungszone beziehungsweise DDR blieb die gesamte Thematik von Flucht, Vertreibung, Deportation und Internierung ein Tabu. Wissenschaftliche Forschungen auf diesem Feld waren, schon aus Rücksicht auf die „Bruderstaaten“, nicht oder nur unter erheblichen Einschränkungen möglich. Eine Erforschung der verdrängten Geschichte kam hier erst seit der deutschen Vereinigung in Gang.

Das Forschungsprojekt „Deportierte deutsche Zivilisten in der Sowjetunion (1945-1955)“ hat zum Ziel, diese Lücke in der zeithistorischen Forschung zu schließen: Geforscht wird auf der Grundlage von deutschen und russischen Quellen und in enger Zusammenarbeit mit russischen Historikern und Archivaren. Diese Kooperation ermöglicht es, bisher nicht verfügbare Quellen für das Projekt zu erschließen. Auch die Bestände in deutschen Archiven sollen für das Forschungsthema systematisch ausgewertet werden. Außer-

dem werden biografische Interviews mit Zeitzeugen geführt. Das Projekt wird vom Staatsminister und Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien (BKM) gefördert.

Die Autorin ist Privatdozentin am Fachbereich Politik- und Sozialwissenschaften und leitet als Mitarbeiterin im Forschungsverbund SED-Staat das Projekt.

Tägesspiegel, 1.9.2007

Liebe Landsleute,

am Ende des Zweiten Weltkrieges wurden Hunderttausende deutscher Zivilisten in die Sowjetunion deportiert. Es waren vor allem Frauen, Kinder und ältere Männer, die unter schwersten Lebens- und Arbeitsbedingungen zum Wiederaufbau der von Zerstörung betroffenen UdSSR beitragen sollten. Das Rote Kreuz beziffert die Zahl der deutschen Zivilverschleppten auf rund 700.000 Menschen. Die Überlebenden kamen meist Jahre später, manche erst Mitte der fünfziger Jahre frei. Von diesem Schicksal waren auch viele Bessarabiendeutsche betroffen, die entweder auf der Flucht von der Roten Armee überrollt und in die Sowjetunion abtransportiert oder aus der Sowjetischen Besatzungszone in die UdSSR „verschickt“ wurden.

Die Geschichte dieser Menschen ist heute weitgehend vergessen. Im Unterschied zu den Flüchtlingen und Vertriebenen oder den deutschen Kriegsgefangenen gibt es über die deutschen Zivildeportierten bisher keine wissenschaftlich fundierte Dokumentation. In der SBZ/DDR blieb dieses Thema bis 1989/90 ein komplettes Tabu.

Gegenwärtig wird an der Freien Universität unter meiner Leitung ein Forschungsprojekt durchgeführt, mit dem Ziel, diese Geschichte wissenschaftlich aufzuarbeiten und im historisch-politischen Kontext darzustellen. Dies geschieht erstmals auf der Grundlage von Quellen aus deutschen und russischen Archiven und in enger Zusammenarbeit mit russischen Historikern und Archivaren. Das Projekt wird vom Staatsminister und Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien finanziert.

Ich bitte alle, deren Familien oder Bekannte von diesem Schicksal betroffen waren, oder die etwas darüber wissen und mitteilen können, sich an mich zu wenden.

Meine Adresse ist:

PD Dr. Ute Schmidt, c/o Freie Universität Berlin
Forschungsverbund SED-Staat, Koserstr. 21, 14195 Berlin-Dahlem
Tel.: 030 – 838 555 86, Fax: 030 – 838 55 235
E-Mail: uteschmi@zedat.fu-berlin.de

Es lohnt sich, über den Tellerrand hinaus zu schauen und dabei zu erfahren, wie wir Bessarabier von anderen Landsmannschaften wahrgenommen werden. So können wir in der „Siebenbürgischen Zeitung“ den nachfolgenden bemerkenswerten Beitrag lesen, in dem die Bessarabiendeutschen als „vergessene Minderheit“ bezeichnet werden. Immer wieder erfreulich die hohe Wertschätzung, die unseren beiden Historikerinnen, Dr. Ute Schmidt und Dr. Cornelia Schlarb, entgegengebracht wird. (Red. D.A.)

Eine vergessene Minderheit: die Bessarabiendeutschen

Erst durch Bundespräsident Horst Köhler rückte Bessarabien in den Blickpunkt der Öffentlichkeit

Bessarabien bzw. die Moldauische Sowjetrepublik war im sozialistischen Rumänien aus Rücksicht auf den „großen Bruder“ im Osten, der 1940 das rumänische Gebiet zwischen dem Pruth und dem Dnjestr besetzt hatte und an dessen Politik von den Ostblockvasallen keine Kritik geübt werden durfte, ein heißes Eisen und wurde in der Öffentlichkeit und im Unterricht übergangen oder nur unter vorgehaltener Hand erwähnt. Sowjetischerseits wurde und wird auch nach dem Zerfall der Sowjetunion von den Machthabern in der Moldau-Republik für die rumänisch sprechenden „Moldauer“ eine ethnische Eigenständigkeit gegenüber dem rumänischen Volk beansprucht und sogar der

Anspruch erhoben, die eigentlichen Bewahrer und Träger der moldauischen Eigenart zu sein. So ist es zu keiner Wiedervereinigung Bessarabiens mit Rumänien gekommen, und es gibt auch heute zum Teil Spannungen zwischen Bukarest und Kischinjaw (Chisinau).

Dass in diesem multiethnischen Gebiet bis 1940 auch Deutsche, zuletzt in 150 prosperierenden Gemeinden, gelebt haben, ist auch vielen Siebenbürger Sachsen nicht bewusst, obwohl die Bessarabiendeutschen in der Zwischenkriegszeit zur rumäniendeutschen Minderheit gehörten und ihre evangelischen Gemeinden der evangelischen Landeskirche Rumäniens

mit der in Hermannstadt angeschlossen waren. Erst seit ein Nachkomme einer bessarabiendeutschen Familie, nämlich Horst Köhler, zum Bundespräsidenten Deutschlands gewählt wurde, ist Bessarabien in den Blickpunkt gerückt.

Ute Schmidt: Bessarabien. Deutsche Kolonisten am Schwarzen Meer. Deutsches Kulturforum östliches Europa. Potsdam, 2008. 420 Seiten.

Ein Buch über die Bessarabiendeutschen ist daher zu begrüßen. Das hier zu besprechende Werk von Ute Schmidt bietet dazu eine allgemeinverständliche Darstel-

lung über 125 Jahre deutsches Leben in Bessarabien.

Die Verfasserin gibt zunächst einen Überblick über die deutschen Kolonien und das Siedlungsgebiet am Schwarzen Meer, um sich anschließend schwerpunktmäßig einzelnen Sachgebieten zuzuwenden, und zwar der russischen Kolonialpolitik, der Einwanderung und den Ansiedlungsbedingungen der deutschen Kolonisten, deren Sonderverwaltung bis 1871, dem kirchlichen Leben und Schulwesen, dem Wirtschafts- und Dorfleben, dem Brauchtum und einer Kultur, der Bevölkerungsentwicklung sowie der beruflichsozialen Gliederung, dem Zusammenleben mit den anderen Völkern, ferner Bessarabien unter rumänischer Herrschaft, der Umsiedlung der Bessarabiendeutschen und ihrer Integration im Nachkriegsdeutschland. Schließlich werden Impressionen aus der heutigen Moldaurepublik geboten.

Das Gebiet zwischen Pruth und Dnjestr - Bessarabien -, das bis 1812 zum Fürstentum Moldau gehörte, wurde in diesem Jahr von Russland annektiert, nachdem sein Heer das osmanische Heer besiegt hatte. Die Moldau war nämlich ein der Hohen Pforte unterstelltes abhängiges Gebiet.

Bessarabien bildete nun das westlichste und kleinste Gouvernement Neu-Russlands. Außer Rumänen (Moldauern) lebten in diesem Gebiet Bulgaren, Gagausen, Russen, Ukrainer, Juden, u. a. In das dünn besiedelte Land baten die russischen Zaren deutsche, aber auch andere Kolonisten. Die meisten deutschen Siedlungen entstanden im Süden des Gouvernements, im sogenannten Budschak. Im nördlichen Teil Bessarabiens gab es weniger deutsche Siedlungen, und sie waren verstreut.

Man kann drei deutsche Einwanderungsgruppen unterscheiden:

1. eine „Warschauer Gruppe“, die zwischen 1814 und 1848 aus dem Herzogtum Warschau kam, wo deutsche Kolonisten zuvor von Preußen angesiedelt worden waren;
2. württembergisch-bayerische Kolonisten, die in den Jahren 1822-1827 dem Ruf russischer Zaren folgten und
3. Schweizer Familien, die in den Jahren 1822-1840 vor allem die Gemeinde Schabo gründeten.

Insgesamt wurden 2.235 Familien angesiedelt. Die Siedlungen wurden von der Kolonialbehörde planmäßig als straßenförmige Dörfer mit breiten Gassen angelegt, die sich manchmal über mehrere Kilometer erstreckten und von Akazienbäumen begrenzt waren. An die spitzgiebeligen Häuser der Straßenfront reihten sich in dem dahinter liegenden Hof die Wirtschaftsgebäude und neben dem

Hauptgebäude meist eine Sommerküche und ein in die Erde gegrabener Eiskeller. Neben den Mutterkolonien wurden bald zahlreiche Tochterkolonien gegründet. Nach dem Ersten Weltkrieg entstanden neue Siedlungen, sogenannte Hektarge-meinden, auf Boden, der durch die Agrarreform Großgrundbesitzern enteignet worden war.

Bei der Ansiedlung wurden den deutschen Kolonisten eine Reihe von Privilegien eingeräumt: Befreiung vom Militärdienst, religiöse Selbstbestimmung sowie ein großes Stück Land (ca. 66 Hektar) und weitgehende Selbstverwaltung. Sie unterstanden bis 1871 einer eigenen Kolonialbehörde.

Nach den Anfangsschwierigkeiten entwickelten sich meist wohlhabende deutsche Gemeinden, mit einem eigenen Kirchen- und Kulturleben. Es waren meist rein deutsche Gemeinden. Keine der deutschen Kolonien hat sich jedoch zur Stadt entwickelt, auch die großen Ortschaften - Tarutino, Arzis, Klöstitz, Beresina, Sarata, Borodino u. a. - waren nur Marktflecken mit ansatzweise landstädtischem Charakter. Rund 82 Prozent der Bessarabiendeutschen waren in der Landwirtschaft tätig, etwa 13 Prozent arbeiteten in Handwerksberufen. Die deutschen Kolonistengemeinden besaßen sowohl in wirtschaftlicher als auch in kultureller Hinsicht Vorbildcharakter, was zu Neid seitens der Mitbewohner führte, mit denen man aber allgemein friedlich zusammen lebte. Die Städte Bessarabiens hatten ein multiethnisches Gepräge. In ihnen lebte auch ein bessarabiendeutsches Bürgertum. 1871 wurden die Sonderprivilegien für die Kolonisten aufgehoben, und es setzte eine verschärfte Russifizierungspolitik ein.

Nach dem Zerfall des zaristischen Russlands erklärte die rumänische Mehrheitsbevölkerung Bessarabiens den Anschluss der Provinz an Rumänien, dessen Heer das Gebiet besetzte. Die Sowjetunion hat diesen Akt nie anerkannt, und sie nutzte die 1940 entstandene außenpolitische Isolation Rumäniens und erzwang durch ein Ultimatum, dem sich Rumänien beugte, die Abtretung Bessarabiens. Inzwischen war die deutsche Bevölkerung Bessarabiens von 9 378 im Jahre 1827 auf 93 500 im Jahre 1940 angewachsen. Sie wurde aufgrund eines Vertrags zwischen Deutschland und der Sowjetunion „heim ins Reich“ bzw. in polnische Gebiete umgesiedelt, von wo sie im Januar 1945 flüchtete und wie Millionen ostdeutscher Flüchtlinge und Vertriebene in Deutschland sich nach dem Krieg eine neue Existenz aufbaute.

Ute Schmidt stellt fest, dass den Bessarabiendeutschen bei ihrer Integration in Deutschland neben der beruflichen Qualifikation auch die in der „Kolonistengesellschaft“ ausgeprägten Einstellungen und Selbsthilfe sowie protestantische Ethik, Selbsthilfe, Gemeinschaftssinn, Eigeninitiative und Pioniergeist geholfen haben, sich auf die neue Situation umzustellen.

Wer sich eingehender über das Kirchenleben und das Schulwesen, vor allem über die evangelisch-lutherische Kirche der Bessarabiendeutschen als Teil der evangelischen Landeskirche A. B. in Rumänien informieren möchte, dem sei zusätzlich das Buch von Cornelia Schlarb, „Tradition im Wandel. Die evangelisch-lutherischen Gemeinden in Bessarabien 1814-1940“ (Böhlau Verlag, Köln 2007), herausgegeben vom Arbeitskreis für Siebenbürgische Landeskunde, empfohlen.

*Michael Kroner,
Siebenbürgische Zeitung, 15.10.2008*

Friedland auf der Bühne

Göttingen. Ein wichtiger Aspekt deutscher Nachkriegsgeschichte, das weltweit bekannte Grenzdurchgangslager Friedland, ist Gegenstand eines Projekts des Göttinger Theaters. Das Lager Friedland, 1945 am Grenzpunkt der drei Besatzungszonen Niedersachsen (britisch), Hessen (amerikanisch) und Thüringen (sowjetisch) errichtet, durchliefen bis heute mehr als vier Millionen Menschen. Zuerst waren es vor allem Vertriebene und entlassene Kriegsgefangene, die kamen, später wurde es als Übergangslager für Übersiedler aus der DDR genutzt, momentan ist es die einzige Erstaufnahmeeinrichtung in Deutschland für Spätaussiedler aus den Nachfolgestaaten der Sowjetunion.

Aus zeitgenössischen Berichten und Erzählungen entwickeln die Regisseure Julia Roesler und die Dramaturgin Silke Merzhäuser ein dokumentarisches Theaterstück, das am 20. Mai Premiere haben soll. Das Deutsche Theater in Göttingen sucht Menschen, die als Bewohner oder als Beschäftigte in Friedland gelebt haben und bei dem Projekt mitarbeiten wollen. Sie können sich melden unter der Kontaktnummer Tel. 0551-49690. (dod 12/08)

Leserforum Geschichte

In seinem Beitrag zum Forum „**Wie verhielten sich die Bessarabiendeutschen zum Nationalsozialismus**“ schreibt Prof. i. R. Gerhard Weisshaar, indem er sich auf den Beitrag von Pastor Baumann vom 15.11.2008 (MB 1/09) bezieht:

[...] in Ergänzung zu Ihrem Beitrag ... dem möchte ich auf ein umfassendes Quellenmaterial aus der jüngsten Vergangenheit aufmerksam machen. Das Thema ist zu ernst, als dass man sich auf einer zu oberflächlichen Analyse abstützt. Ihrer Feststellung kann man sich voll anschließen, dass eine solide Bearbeitung dieses Themas nach den Regeln der historischen Wissenschaft erfolgen und nicht nur Einzelergebnisse und Literatur mit veralteten oder unzulänglichen Quellenangaben zugrunde legen sollte... Ein Toppversuch aus den eigenen Reihen – im Sinne eines eigenen Forschungsprojektes – ist eher nicht leistbar. Es gibt zahlreiche Referenten aus dem Forschungssektor, die in enger Koordination mit unseren Organisationseinrichtungen die nachgefragten Themen „haut- und volksnah“ dem breitem Publikum vorgestellt werden könnten. Externe Referenten treffen oft den Punkt stärker als die, die aus den eigenen Reihen kommen. Ein Beispiel dafür ist der Beitrag von Frau Dr. Mariana Hausleitner in Bad Sachsa gewesen.

Ein kleiner Ausschnitt aus der umfangreichen Liste, die Herr Weisshaar uns zur Verfügung stellt, gibt eine Ahnung von dem vorhandenen Forschungsmaterial, zu dem alle Interessierten Zugang haben:

Bd.9/1 Die deutsche Kriegsgesellschaft 1939 bis 1945 Tl 1.

Politisierung, Vernichtung, Überleben. Mit Beitr. v. Ralf Blank, Jörg Echterkamp, Karola Fings u. a. Im Auftrag d. Militärgeschichtl. Forschungsamtes hrsg. v. Jörg Echtenkamp. 2004.; X1V, 993 S, m. graph. Darst.; 24,5 cm. **Preis: 49,80 EUR**

Kurztex:

Welche sozialen, politischen und kulturellen Entwicklungen haben auf deutscher Seite den Zweiten Weltkrieg fast sechs Jahre lang ermöglicht und begleitet? Wie wirkten die militärischen Ereignisse auf die Menschen im Deutschen Reich zurück? Diese und weitere Fragen richten im vorliegenden Doppelband den Blick auf diejenigen, die den Krieg geführt und unter seinen Folgen gelitten haben.

Bd.9/2 Die deutsche Kriegsgesellschaft 1939 bis 1945. Tl. 2.

Ausbeutung, Deutungen, Ausgrenzung. Mit Beitr. v. Bernhard Chiari, Jeffrey Herf, Ela Hornung u. a. Im Auftr. d. Militärgeschichtl. Forschungsamtes hrsg. v.

Jörg Echterkamp. 2005; X111, 1112 S.; m. Abb., farb. Ktn. auf Ausklapp-Taf.; 24,5 cm, **Preis: 49,80 EUR**

Kurztex:

Die traditionelle Militärgeschichtsschreibung war die Geschichte der Strategie, der Schlachten und der Helden, der strategischen wie der strahlenden. Seit einigen Jahren nimmt sie sich aber auch der „Heimatfront“, der Bevölkerung im Krieg an. „Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg“ ist das Standardwerk, das das Thema „Gesellschaft im Krieg“ behandelt. Hier schreiben führende Experten für die Geschichte des Nationalsozialismus und des Zweiten Weltkrieges über alle Aspekte der deutschen Gesellschaft, einschließlich der besetzten Länder, in den Jahren 1939, in den Jahren 1939 bis 1945. Thematisiert werden unter anderem die Herrschaft der NSDAP, der Alltag im Bombenkrieg, der militärische Widerstand und die Mobilisierung der Menschen durch die Propaganda.

Leserbeitrag von Eduard Klotzbücher – vom 2.1.09

Unsere Laufbahn:

Umsiedlung und Ansiedlung

Gedanklich sollte man sich in die damalige Zeit hineinversetzen. Die umjubelte Regierung von einst und der sich mit seiner Vorsehung Erhobene haben die Ansiedlung auf fremdem Gut beschlossen.

Unsere Natur und christliche Einstellung ist nicht so, andere von Haus und Hof zu verjagen, um sich selbst darauf zu setzen. Allerdings wurde es uns auch leicht gemacht. Mit unseren Kopftüchern und Pudelmützen fielen uns die Herzen im Reich nicht leicht zu.

Im Lager, die Enge, die Länge, das Essen. Wir klauten Steckrüben, um satt zu werden. Es war eine kleine Folter. Wir wollten hier raus. Sicherlich hätten wir die Ansiedlung ablehnen können. Oder irre ich mich da? Aber bestimmt wären wir im Lager geblieben. Darum haben wir diesen Irrweg wohl mitgemacht. Aber in dieser Unmenschlichkeit waren wir in guter Gesellschaft. Viele Kriegsgewinner rafften Land, Haus und Hof und vergrößern ihr Territorium.

Trotzdem muss man sich schämen über die damalige Handlungsweise. Es ist immer ein Missgriff, wenn man das Recht auf den Kopf stellt. Bei vielen Polen konnte man über uns den Makel und Kritik aus ihren Augen lesen. Daher auch oft ihre Unlust oder Arbeitsverweigerung. Mit der Ansiedlungsaktion hat unser Mutterland uns dem Terror und Angriff ausge-

setzt. Wir alle haben mehr oder weniger dafür büßen müssen.

Trotz dieser Erfahrung folgten viele Bessarabier dem Aufruf der Regierung in Ostdeutschland, beim Verteilen der Güter zu siedeln.

Nach harter Arbeit hatte es wieder keinen Bestand. Man wurde ein Spielball der Regierung. Privates Vermögen wurde abgeschafft. Alle gaben auf oder flohen in den Westen.

Es ist erstaunlich wie die meisten mit dem Leben fertig geworden sind. Armut, Not und Sorgen scheinen sich zu wiederholen, weshalb unsere Vorfahren ausgewandert sind. Wir Rückkehrer stehen ja genau wieder so da, aber ohne Hoffnung auf Bessarabien. Die Bessarabier sind gewöhnt sich anzupassen und anzupacken. Bald hatten wieder viele eigene Häuser, Arbeit und auch gut bezahlte Berufe.

Das angesammelte Heimweh blieb. Man machte sich Gedanken, um es abzubauen. So schuf man Verbindungen nach Bessarabien. So wie die Alten sangen, so zwitschern auch die Jungen. Längst kann jeder, und die neugierig gemachten Nachkommen, jeden Ort dort besuchen. Das Geheimnis dort ist fruchtbarer Boden und gute Früchte. Mit Zuversicht und Lebenskampf schufen wir dort Vermögen, lebten unseren Glauben und unsere Kultur und bewahrten Selbstständigkeit. Erst der Kommunismus trieb uns fort.

Eduard Klotzbücher

Leserbeitrag von Arthur Scheurer vom 17.01.09:

Bessarabiendeutsche und der Nationalsozialismus

[...] Ich kann nur berichten, was ich aus kindlicher Neugier beobachtet habe und was mir mein Vater Alfred erzählt hat. Zunächst muss man sagen, dass der bessarabische Bürger völlig unpolitisch war, es gab keine Parteien, was gut oder schlecht war entschied die Religion und der gesunde Menschenverstand.

Zur NS-Partei war das Verhältnis schon im Lager stark unterkühlt, man musste 16 Monate warten, bis das Versprechen eines „neuen“ Bauernhofes umgesetzt wurde. Während dieser Zeit wurden alle wehrhaften jungen Männer zur SS oder zum Militärdienst eingezogen, unverheiratete junge Frauen zur Ausbildung zur Berufsausbildung meist als Krankenschwester animiert. (Aus diesem Personenkreis gibt es noch Zeitzeugen, die man gezielt befragen sollte, dazu kann ich nichts beitragen.) Die Meinung, dass bessarabiendeutsche Bauern den Offizieren der Wehrmacht die

Höfe „weggenommen“ haben, höre ich zum ersten Mal und halte das für schlechte Propaganda. Es gab eine Klassifizierung in „A+B+C“ Gruppen für die Vergabe der Hofplätze. Nur die Gruppe „A“, die zuhause einen entsprechenden Hof hatten, bekamen einen Bauernhof zugeteilt. Ein Onkel von mir hat noch zuhause auf seinem fertigen Hof geheiratet, um in diesen Kreis zu kommen.

Es gab eine politische Notwendigkeit, polnische Höfe mit Deutschen zu besetzen, nur so war die Versorgung des Militärs mit Grundnahrungsmitteln zu sichern.

Mein Vater, obwohl erst 30 Jahre alt, bekam einen 120 Morgen großen Hof zugeteilt, weil er den rechten Arm nur zu 90 Grad beugen konnte und deshalb vom Militär freigestellt war. Von den sechs Pferden, die auf dem Hof waren wurden gleich vier Pferde fürs Militär beschlagnahmt. Dafür wurden ihm zwei Ochsen zum Pflügen zugeteilt.

Vater war zu stolz, oder er konnte es nicht - zum zusätzlichen Pflügen kam immer ein mürrischer Pole. Vater hat bei seinem Onkel Eduard Scheurer ein Fohlen dazugekauft. Polnische Knechte waren ein Problem, es gab keine jungen, willigen Polen. Die Söhne des polnischen Hofbesitzers haben angeblich studiert oder waren im Untergrund.

Das wurde erst gut, als wir Iwan, einen Kriegsgefangenen mit Mutter und Schwester, bekamen. Dank des guten Verhältnisses zum polnischen Hofbesitzer hatten wir keine Probleme bei den Erntehelfern, er wurde regelmäßig mit Lebensmitteln versorgt.

Die meisten hatten diese gute Beziehung nicht, auch weil sie die Vorbesitzer gar nicht kannten und recht isoliert waren. Die Partei hatte immer noch schlechte Karten. Alle waren sich darin einig, dass es ein großes Unrecht war, den Polen den Hof zu nehmen.

So hatten sie das Versprechen nicht verstanden und auch nicht gewollt. Meine Mutter war ganz konsequent: „Das gehört uns nicht.“ Vater betrachtete sich als Verwalter, es gab ja keine notariellen Vereinbarungen. Oder ist etwas anderes jemandem bekannt? Viele unserer Verwandten und Bekannten hatten im Warthegau Höfe. Vater nahm mich zu den Besuchen immer mit. Gesprächsthema war nie die Partei, niemand war aktiv.

Herr Eisenberger, einem preußischen Kolonisten von 1781, dessen Familie in Czyste/Culm geblieben war, schreibt in seinem Heimatbuch: „1942 kamen komische Leute aus Bessarabien ins Dorf, die auch noch behaupteten, sie kämen von hier.“ Damit ist die gesellschaftliche Stellung unserer

Landsleute in Westpreußen eindeutig beschrieben. Kein Boden für Politik! Politik machten die alteingesessenen Familien. Wie unser Nachbar, ein Baron von Hohendorff. (Dessen Vorfahren habe ich als preußische Siedler ohne „von“ in meiner Ahnen-Datendank erfasst.) Er war Ortsgruppenführer und nach einem Streit mit meinem Vater - es ging um die Höhe der Zwangsabgabe - dafür verantwortlich, dass Vater im Herbst 1943 zum „Heimatschutz“ eingezogen wurde. (Luftabwehr mit der Vierlingsflak) Diesen Widerstand gegen die Willkür der Partei hat mein Vater mit dem Verlust seiner Gesundheit bezahlt.

Zurück zu: „hätten den Offizieren die Höfe weggenommen.“ Ich habe viele Höfe gesehen, auf den meisten musste man hart arbeiten. Wohl nichts für Offiziere a. D., denn die wollten sicher „herrschen“. Ausnahmen waren vielleicht die Höfe unseres Nachbarn Jacob Klett mit 460 Morgen Land und meines Onkels Emmanuel Scheurer ähnlicher Größe. Die wären bei einem Endsieg ihres Hofes nicht sicher gewesen, denn die Nazis betrachteten diese wohl als Kriegsbeute. Ich hoffe, dass der Verein Geld in die Hand nimmt, Historiker beauftragt, Meinungen und Fakten zu trennen, so dass wir eine richtige Dokumentation bekommen.

Arthur Scheurer

In diesem umfangreichen Beitrag erfahren wir über die kaum bekannte Ansiedlungsgeschichte der Weinbauern aus Schabo, die Baldur Höllwarth aus Reutlingen erforscht hat. (Red. D.A.)

Bessarabische Ansiedler in der Untersteiermark 1942 bis 1945

Drei Sätze vorab: Als ich begann, über die Ansiedlung der Bessarabier in der Untersteiermark zu schreiben, fand ich nur wenige diesbezügliche Literatur, so dass ich mich hauptsächlich auf mündliche Aussagen meiner Eltern und einiger Bekannten stützte. Daher wird dieser Artikel naturgemäß stark aus dieser Sicht geprägt. Ich würde mich freuen, wenn ich viele Zuschriften mit Ergänzungen oder Richtiggstellungen erhalten würde.

Im Bessarabischen Heimatmuseum in Stuttgart wird die Umsiedlung und Neuansiedlung mit vielen Karten und Zahlen sehr präzise dokumentiert. Es werden nicht nur die beiden Hauptansiedlungsgebiete Warthegau und Danzig-Westpreußen, sondern auch die verschiedenen sonstigen Reichs-Gebiete genannt, in denen sich bessarabische Umsiedler, und seien es nur wenige, niedergelassen hatten. Über die Ansiedlung von Bessarabiern in der Untersteiermark wird jedoch nichts berichtet. Dabei handelt es sich um eine Gruppe von knapp 400 Personen.

Dort wurden in erster Linie die Bewohner der bevorzugten Weinanbaugebiete, wie z.B. SCHABO und RASKAJETZ,

angesiedelt. Soweit bekannt, kamen sie nur in die Gemeinde Wisell (heute Biseslsko), entlang dem Flüsschen Sotla an der Grenze zu Kroatien, nordöstlich von Rann (Bresice).

Die alte Steiermark lag im Süd-Osten des ehemaligen Deutschen Reiches. Die Dichter des steirischen Heimatliedes, Jac. Dirnböck, L.C.Seydler, beschreiben ihre Lage mit den Worten: „Hoch vom Dachstein an ... bis ins Wendenland am Bett der Sav“. Mit diesen wenigen Worten wurde schon eine Besonderheit der Steiermark genannt. Sie erstreckte sich vom deutschen bis in den slowenischen Sprachraum. Im Norden und in der Mitte herrschte die deutsche, im Süden die slowenische Sprache vor. Dabei gab es keine scharfe Sprachgrenze, sondern einen allmählichen Übergang mit vielen Mischzonen und Sprachinseln.

Bis Ende des Ersten Weltkrieges war die Steiermark zweisprachig. Danach lösten sich die slowenischen Gebiete samt ihren deutschen Minderheiten von der deutschsprachigen Steiermark und schlossen sich dem neu erstandenen Staat der Serben, Kroaten und Slowenen (SHS, später Jugoslawien) an.

Nach dem Balkan-Feldzug im Jahr 1941 stellte Hitler sofort wieder die Grenzen der alten Steiermark her und erweiterte diese noch um einen schmalen Landstreifen südlich der Save. Die anderen Gebiete Sloweniens überließ er Italien, das daraus die Provinz Lubianan (Lublijana/Lai-bach) machte.

Anders als in den polnischen Gebieten im Warthegau und Westpreußen, war die deutsche Führung bestrebt, die Slowenen in diesem Gebiet einzudeutschen, oder wie sie es nannte „zurückzudeutschen“. Seit dem Mittelalter gehörten die deutschen und slowenischen Gebiete der Krain, Kärnten und der Steiermark nacheinander zum bairischen, fränkischen, ostfränkisch/deutschen und zum habsburgischen Herrschaftsgebiet. In verschiedenen Quellen, Beispiel Kotzian, „Die Umsiedler“ oder Petschauer“. Das Jahrhundertbuch der Gottscheer“ wird darauf hingewiesen, dass schon im Mittelalter deutsche Siedlungen in der Krain und in der Untersteiermark nachgewiesen wurden. Das bäuerliche Deutschtum ging meist im Slowenentum auf, während sich das städtische Deutschtum halten konnte. Um dieses „deutsche Erbe“ wieder zu-



Vater Emil Höllwarth schrieb auf die Rückseite des Fotos: „Ein Landsmann von mir freut sich, dass Trauben nicht nur in Bessarabien, sondern auch hier wieder gut schmecken. Mit dem schönsten Traubenzottel will er fotografiert sein.“

rückzuholen, nahm die deutsche Führung den Slowenen wohl ihre kulturellen Einrichtungen, verhielt sich aber zunächst nicht repressiv. Im Gegenteil versuchte sie die Slowenen als „Volksdeutsche“ zu behandeln, und bezog sie in die allgemeinen Verhaltensregeln der Deutschen mit ein. Verständlicherweise stieß sie dabei auf keine Gegenliebe.

Entlang den Grenzen zur neuen italienischen Provinz und zu Kroatien wurden die meisten slowenischen Bauern aus einem Streifen von ca. 10 Kilometer Breite ausgesiedelt und nach den erfolg-

losen Verhandlungen mit Kroatien ins Reichsgebiet zwangsumgesiedelt. Nach Aussagen der heutigen Bewohner (Besuch 1988) wurden bestimmte Berufsgruppen, z. B. Eisenbahner, nicht ausgesiedelt. Auch deutschfreundliche Slowenen und Kroaten durften bleiben. Slowenen, die nicht in diesem Grenzstreifen wohnten, wurden nicht ausgesiedelt.

Von deutscher Seite wurden nun die leergewordenen Höfe durch den Ansiedlungsstab zu wirtschaftlichen Größen zusammengefasst und an deutsche Ansiedler übergeben. Sie sollten als „Wehrbauern“ die neue Grenze sichern.

Die meisten Neuansiedler stammten aus der Gottschee, einer deutschen Sprachinsel in der südlichen Krain. Sie hatten ein ähnliches Schicksal wie die bessarabischen Umsiedler. Es waren aber auch einige Tiroler (wahrscheinlich Südtiroler) dabei und einige Buchenländer.

Die Mehrheit der bessarabischen Umsiedler kam aus Schabo. Dieses Dorf galt als Schweizerdorf und wäre strenggenommen nicht unter die Bedingungen der Umsiedlung 1940 gefallen. Jedoch waren schon in der Ansiedlungsphase im 19. Jahrhundert einige württembergische und andere deutsche Familien im Dorf aufgenommen worden. Im Laufe der Zeit zo-

gen noch weitere deutsche Kolonisten aus der Umgebung nach Schabo bzw. Schabo-Possad. Darüber hinaus zogen auch viele Schabner Kolonisten in die deutschsprachigen Tochterkolonien und eine Menge Kolonistensöhne und -töchter heirateten nach Schabo hinein oder aus Schabo hinaus, so dass eine vielfältige Verwandtschaft zwischen Schweizern und Deutschen entstand.

Auch hatte Schabo seit jeher äußerst rege kulturelle Kontakte zu allen umliegenden deutschen Kolonien und zu den deutschen „Einjährigen“ des Militärs aus Akkerman. Selbst zu entfernteren Kolonien, wie Sarata und Tarutino bestanden durch den Schabner Chor intensive Beziehungen. Die Schabner wurden von den Deutschen der umliegenden Dörfer nie als Fremdlinge betrachtet, und es war für sie selbstverständlich, dass diese auch umsiedeln durften.

Wer deutsche Vorfahren hatte, konnte sich der Umsiedlung auch problemlos anschließen. Für die anderen waren aber zunächst noch Verhandlungen zwischen schweizerischen und deutschen Dienststellen erforderlich, mit dem Ergebnis, dass sich die Schabner auch umsiedeln lassen konnten.

Fortsetzung folgt

Vor einem Jahr hat Prof. Siegmund Ziebart angeregt (MB 6/08), die Geschichte der Heimatgemeinden nach dem Weggang der Deutschen aus Bessarabien eingehender zu dokumentieren. Inzwischen sind mehrere Berichte dazu eingegangen. Nachfolgend ein Auszug aus der Veröffentlichung von Arnbold Müller „Themen einer Dorfchronik“.

Dennewitz - nach 1940

Nach der Umsiedlung der Deutschen war der Ort nur kurze Zeit menschenleer. Die zurückgelassenen Tiere sollen herzzerreißend geschrien haben. Danach besiedelten einige Bulgaren aus der näheren Umgegend Gehöfte im Dorf. Andere Bulgaren aus Taschlik nutzten die wirre Lage aus, die Dennewitzer Mühlen abzutragen und dieselben in ihrem Ort wieder aufzubauen. Tatsache ist, dass im August 1941 von neuen Bewohnern dort ein neues Denkmal im Kirchgarten eingeweiht worden war. Rumänen sollen im Dorf einige Ukrainer erschossen haben.

1947 waren 36 Familien aus der Westukraine und später weitere 25 Familien aus Chernowitz und Wollhynien dorthin beordert worden. Dennewitz erhielt einen neuen Namen, Pryamobalka, was soviel bedeutet wie gerades Tal. Die Kommune ist heute dreimal so groß als früher. Auf der östlichen und der westlichen Seite des Dorfes bauten die neuen Bürger ab 1964 hinter den Gärten fünfunddreißig neue Häuser auf. Die unbefestigten Straßen vor den Häuserreihen erhielten einen Asphaltbelag. Die Kirche, ein christliches Wahrzeichen der Deutschen in Bessarabien, passte nach 1940 politisch nicht

in das System der Stalinregierung. Der Kirchturm wurde alsbald abgetragen. Die Kommunisten ordneten auch den Umbau des Gebetshauses an und nutzten das abgewrackte Gebäude zweckentfremdend als Klubhaus.

Die Kolchose wurde 1947 rechts hinter dem oberen Schäferhäuschen errichtet. Das Kollektiveigentum von 2000 ha bearbeiteten zahlreiche Kolchosearbeiter. Neben unserem ehemaligen Wäldchen im Unterdorf links steht ein Instandsetzungsgebäude für landwirtschaftliche Geräte.

Nach der Unabhängigkeit und der Befreiung vom Joch der Sowjetrepublik änderten sich 1990 viele von den Kommunisten aufgebauten Strukturen. Die Kolchose wurde aufgelöst, das Land übernahmen viele Einzelbauern. Mit dieser Aufgabe waren die neuen Landwirte überfordert. Daraufhin bildeten sie wieder einen Kollektivbetrieb. Dennewitz ist heute die letzte Gemeinde in Bessarabien, in der man die Landwirtschaft in gleicher Weise wie während der kommunistischen Ära fortführt. Der Grund dafür ist einleuchtend. Die Anbauflächen werden wissenschaftlich genutzt. Der Verkaufserlös

dieser Produkte ist doppelt so hoch wie der der Einzelbauern aus anderen Orten. Die verlassenen Wirtschaftsgebäude auf den Bauernhöfen fehlen. Sie wurden nach und nach abgetragen und als Baumaterial wieder verwendet. Einige sind dem Verfall preisgegeben. Anstelle der Kanzlei steht ein Magazin, der einzige Einkaufsladen im Ort. Der Bach am Viehdamm und der Streitgarten, bis hin zum unteren Schäferhaus, sind zu einem größeren Wasserstau-becken erweitert worden. Im Oberdorf hinter Emil Jörkes Hof steht ein großes, ausrangiertes Fabrikgebäude.

Es gab wieder Gläubige im Ort, die mit Spendengeldern am 5. September 1995 die Kirche mit Turm, aber ohne Glocke, in einen ansehnlichen Zustand zurückversetzten. Zudem wurde das Kirchendach mit neuen Ziegeln gedeckt.

Ein vierundachtzigjähriger Mann aus Pryamobalka/Dennewitz hatte zweimal das Vergnügen den Umbau der Kirche vorzunehmen. Der Rückbau machte ihm offensichtlich viel Spaß. Er lächelte verschmitzt und erzählte uns, wie er das Klubinventar der letzten Epoche im hohen Bogen auf die Straße warf. Der Rückbau war für ihn

ein freudiges Ereignis. Das Gebetshaus wird von Orthodoxen genutzt.

Herr Wilhelm Müller, Sohn von Theodor Müller, hat mit Rat und Tat, neben weiteren Aktionen für den Turmaufbau aus Zinkblech gesorgt. Das war nur mit Spenden, von gut gesinnten Bessarabiendeutschen möglich. Den Rest der Spendengelder von 2.240 DM übergab er dem Direktor aus Dennewitz. Eine Quittung liegt vor. Der hinterlassene Betrag war für den Kauf eines Mühlenwalzenstuhles bestimmt. Die Mühle steht in der Nähe des kleinen Wäldchens hinter dem linken Unterdorf.

Im Gegensatz zu unserer Zeit gibt es heute elektrisches Licht, und die Wasserversorgung für die Einwohner des Ortes wird aus einem unserer alten Brunnen am Arziser Weg gespeist. Das Wasser wird regelmäßig geprüft und als die beste Quelle von Bessarabien eingestuft.

Arnhold Müller



- **2 Wochen Bessarabien mit Odessa und Kiew – eine beeindruckende Reise durch Osteuropa**

Reisetermin: 09.08.-22.08.2009

Reisepreis: ab 1190,- €

- **9 Unvergessene Tage in Polen – eine einmalige Reise durch Masuren mit Besuch der Dörfer nach der Umsiedlung**

Reisetermin: 14.05.-22.05.2009

Reisepreis: ab 869,- €

Anfordern von Prospekten, Beratung und Buchung bei

**J. Becker Reisen · Kastanienallee 2 · 21255 Tostedt
Tel. 04182-1041**

Bessarabienreise vom 15.-27. August 2009

13-tägige Reise mit modernem, klimatisiertem Bus.

Reiseroute: Sachsen – Tschechei – Slowakei – Ungarn – Rumänien – Ukraine – Moldawien – Ukraine – Polen – Sachsen.

15.08.: Abfahrt in Mügeln über Prag Autobahn - Bratislava - königliches Festmahl im Renaissance - Restaurant in Visegrad im Donauknien - Weiterfahrt nach Budapest - ca. 30 km 1. Übernachtung im Hotel „Wien“ in Budapest

16.08.: Thermalbad Gyula - Nachtbaden - Übernachtung „Parkhotel“

17.08.: Brasov (Kronstadt) - Zentrum der Siebenbürger Sachsen - unweit des Dracula -Schlosses Übernachtung im neuen Hotel „Hanul Curtea veche“ (noch keine Zusage!)

18.08. - 23.08.: Bessarabien - Schwarzes Meer - Aufenthalt in Sergejewka im Hotel „Liman“

24.08.: Rundreise durch Bessarabien: Akkerman, Sarata, Tarutino - Grenze zu Moldawien - Basarabeasca: Weinverkostung und Übernachtung

25.08.: Tschernowzi - Festessen bei Dragosch - Übernachtung im Hotel „Bukowina“ oder „Aqua plus“

26.08.: Haupttrasse über Lwow (Lemberg) nach Krakow - Übernachtung im Hotel „Krakus“

27.08.: auf der Autobahn über Görlitz nach Mügeln - Zwischenstopp in Bunzlauer Keramikfabrik

Preis: 750 €

Anmeldeschluss: 31. März 2009

Anfrage – Auskunft –Reiseprospekt:

Liselotte Pottetz,

Rosa-Luxemburg-Str.14

04769 Mügeln, Tel./Fax. 034362/32080

Email: info@liselotte-pottetz.de

Homepage : www.liselotte-pottetz.de

Flug- und Donaureise

23. Mai – 6. Juni 2009

Preis pro Person: 1.890 €

**Wir haben noch
24 Plätze zu vergeben.**

**Auskunft erteilt: Dr. h. c. Edwin Kelm
Telefon: 07141 / 48070, Telefax: 07141 / 240388**

Bessarabisches Schlachtfest in Grossaspach

Am 7. März 2009 findet traditionsgemäß wieder unser bessarabisches Schlachtfest statt. Zum 14. Mal lädt der Kreisverband Backnang des Bessarabiendeutschen Vereins zum Schlachtfest ein. Diese Spezialitäten werden nach alten bessarabischen Rezepten (wie in der Siedlungszeit) verarbeitet, und es kommt in die Fleisch- und Wurstmasse nur Salz, Pfeffer, Knoblauch und Wodka.

Am Schlachtfesttag werden zum Essen angeboten: Schlachtplatte mit Bratwurst, Katletten, Kartoffel-/ Krautsalat, aber auch ein Vesper mit Pressmagen, gerauchter Bratwurst, Leber- und Blutwurst, dazu frisches Brot.

Wir laden alle zu unserem Schlachtfest am 7. März um 15.30 Uhr in die Gemeindehalle Großaspach schon heute recht herzlich dazu ein und erwarten wieder zahlreiche Gäste aus nah und fern. Bei Rückfragen melden Sie sich bei Herrn Buchfink unter Telefon-Nr. 07191-23639.

*Die Vörschandschaft des Kreisverbandes Backnang
Vörschender Adolf Buchfink*

SPENDEN FÜR DAS ALEXANDER-STIFT

November 08

Helfer und Freundeskreis

Maier, Artur, Freiberg 20 € – Tarnaske, Renate, Neu Wulmstorf 25 €

Allgemeine Bauspende

Dürr, Alfred sen. und Alfred jun., Stuttgart 5 € – Schneider, Albert, Möglingen 5 €

Beerdigung Helga Hörz

Assenheimer, Jürgen 20 € – Gutierrez-Beck, Victoria 20 € – Kotzel, Hans 30 € – Schleppl, Michael 15 € – Schoch, Erich 200 €

Gemeindepflegehaus Aspach

Wagner, Gerhard und Alma, Aspach 30 €

Alten- und Pflegeheim Großerlach

Weissert, Helga und Karl, Mühlacker 60 €

Gemeindepflegehaus Kirchberg

Landfrauenverein Kirchberg, Kirchberg 800 €

Betreuungshelfer

Bantel, Irene und Gerhard, Schorndorf 100 € – Höger, Anneliese, Neuhofen 100 € – Keller, Waldemar und Marianne, Backnang 50 € –

Wohlfühlraum Zell

Gemeinde Zell, Zell 500 € – Großer & Lier OHG, Donzdorf 30 € – IL Pomodoro, Zell 78 € – Rohde, Sieglinde, Weilheim 964,70 € – Verein z. f. der Pflege, Bad Boll 1.500 € –

Gesamtspenden November 2008:

4.552,70 €

Dezember 08

Gemeindepflegehaus Urbach

Steinmetz, Gabriele, Urbach 20 €

Gemeindepflegehaus Weissach

Konrad, Holzbau, Weissach 2.380 €

Helfer und Freundeskreis

Maier, Artur, Freiberg 20 € – Tarnaske, Renate, Neu Wulmstorf 25 € – Schäfer, Herbert, Buchholz 50 €

Zimmer Alt-Posttal

Gäckle, Elsa, Großerlach 50 €

Allgemeine Bauspende

Dürr, Alfred sen. und Alfred jun., Stuttgart 5 € – Schneider, Albert, Möglingen 5 € – Eisenmann, Karl, Marbach 300 € – Kohlruf, Jürgen, Schwäbisch Gmünd 100 € – Walker, Brunhilde, Marbach 30 € – Weber, GmbH, Sulzbach 20.000 €

Weihnachten

Affeldt, Hans Dieter, Leinfelden 20 € – Bühler, Eheleute, Rechberghausen 10 € – Deck, Wolfgang, Rechberghausen 50 € – Dreßler, Gerold, Schorndorf 200 € – Frisuren, Bernd, Rechberghausen 25 € – Gäckle, Elsa, Großerlach 500 € – Haller, Eheleute, Rechberghausen 20 € – Hanak, Eheleute, Weissach 100 € – Hornung, Karl, Rechberghausen 30 € – Mauthe, Kurt, Rechberghausen 30 € – Plieninger, Konrad, Rechberghausen 20 € – Salchow, Peter, Rechberghausen 30 € – Traub, Anne, Rechberghausen 30 € – Winkelmann, Christa, Rechberghausen 10 € – Zimmermann, Hans-Georg, Rechberghausen 10 €

Gemeindepflegehaus Allmersbach

Mergenthaler, Robert, Allmersbach 660 €

Gemeindepflegehaus Aspach

Lang, Johannes, Aspach 50 €

Alten- und Pflegeheim Großerlach

Baumann, Arnulf, Wolfsburg 100 € – Hoffmann, Helmut, Vaihingen 50 € – Kohler, Nadine, Tübingen 30 € – Müller, Kurt, Backnang 50 €

Gemeindepflegehaus Kirchberg

Roth, Paul, Kirchberg 50 €

Gemeindepflegehaus Zell

Förder- und Freundeskreis, Zell 150 €

Handarbeit (2 Halbjahr 2008)

Leitung Frau Alma Hohloch, Großerlach 2.550 €

Betreuungshelfer

Affeldt, Hans Dieter, Leinfelden 20 € – Auperle, Gerhard, Rudersberg 50 € – Bihlmeyer, Albert, Rudersberg 100 € – Fiess, Artur & Else, Wendlingen 20 € – Kroll, Gottlob, Herzogenrath 10 € – Mayer, Erwin, Wendlingen 50 € – Mozart-Apotheke, Ludwigsburg 200 € – Paul, Emma, Winterbach 20 € – Pfund, Helmut & Rita, Waiblingen 100 € – Raab, Artur, Salzgitter 25 € – Reuter, Anna,

Schwäbisch Hall 30 € – Reuter, Elisabeth, Schwäbisch Hall 40 € – Ross, Edmund, Ludwigsburg 50 € – Roth, Paul, Kirchberg 50 € – Schill, Alwin, Öhringen 20 € – Schneider, Albert, Möglingen 50 € – Stark, Wilhelm & Lilli, Weissach 20 € – Steigk, Reinhold, Notzingen 20 € – Wagner, Hilde, Mühlacker 50 € – Wirth, Ottilie & Walter, Weissach 100 €

Gemeindepflegehaus Ludwigsburg

Balz, Katrin, Bönningheim 84,82 € – Janke, Edith & Werner, Tamm 50 €

Gemeindepflegehaus Korb

Brunnen-Apotheke, Korb 200 € – Korber Bank eG, Korb 200 € – Müller, Jürgen, Korb 200 €

Gemeindepflegehaus Rechberghausen

Haarmode, Rechberghausen 50 €

Wohlfühlraum Zell

Birkhardt, Susanne, Zell 50 € – Förder- und Freundeskreis, Zell 500 € – Roth, Peter & Brigitte, Zell 500 € – Schneider, Brigitte, Zell 95,13 €

Pergola Schlierbach

Gemeinde Schlierbach, Schlierbach 2.000 €

Gesamtspenden Dezember 2008:

32.714,95 €

ALLGEMEINSPENDEN BESSARABIENDEUTSCHER VEREIN

Liebe Mitglieder, liebe Leser unseres Mitteilungsblattes, liebe Freunde des Bessarabiendeutschen Vereins!

Wir danken Ihnen vielmals für Ihre Spenden und freuen uns, dass die Spendenbereitschaft auch im neuen Jahr vorhanden ist.

Im vergangenen Jahr 2008 können wir sehr stolz sein, dass wir eine so große Unterstützung für die Renovierung unseres Heimathauses erhalten haben. Allein für diesen Zweck sind uns Spenden mit fast **100.000 EURO** zugegangen, die es uns ermöglichen, dass wir für das große Bauvorhaben, das in 2008 bewältigt wurde, jetzt fast ohne Kreditaufnahme auskommen. (Siehe auch Bericht über die Einweihung am 30.1.2009) Das ist natürlich ein guter Grund, hierzu noch einmal ganz herzlich DANKESCHÖN zu sagen. Das Dankeschön gilt auch für alle anderen Spendenzwecke, die auch im Jahr 2008 gut bedacht worden sind.

Für das Jahr 2009 haben wir die BESSARABIENHILFE in den Vordergrund gestellt, da wir in der ehemaligen Heimat noch viel Unterstützung gewähren können. Dies gilt auch für Spenden zu Gunsten der einzelnen Heimatgemeinden, bei denen überall Not herrscht.

Ab 2009 werden wir die Spenden monatlich hier im Mitteilungsblatt veröffentlichen und auch allen Spendern monatlich eine Spendenbestätigung zukommen lassen.

Sollten sich Fragen zu den Spenden ergeben, sind wir dankbar, wenn Sie bei uns anrufen, damit alle Punkte zur Zufriedenheit gelöst werden können.

Werner Schäfer

Allgemeine Spenden

Baar, Rosine, Buttelstedt, 10 € – Baier, Dieter, Kloster Lehnin, 50 € – Balmer, Arnold, Weissach, 20 € – Bareither, Friedrich, Crailsheim - Auhof, 100 € – Böttcher, Erwin, Kiel, 50 € – Buck, Brigitte, Apensen, 25 € – Büssecker, Helga, Heidelberg, 20 € – Dannowski, Hilde, Sonnenbühl-Undingen, 20 € – Dering, Madlen, Aschersleben, 20 € – Döring, Ella,

Langwedel, 20 € – Dürr, Hildegard, Weil der Stadt, 10 € – Ensslen, Gisela, Ebhausen, 50 € – Erdmann, Gerhard, Remseck, 10 € – Fälchle, Egon, Schwaikheim, 200 € – Fink, Karl, Niederstetten, 20 € – Fink, Karl, Niederstetten, 10 € – Fischer, Erhard und Edelgard, Stegelitz, 100 € – Flaig, Wilhelmine, Langwedel, 50 € – Flor, Angelika, Hanerau-Hademarschen, 15 € – Flor, Katharina, Hane-

rau-Hademarschen, 10 € – Franke, Elwire, Potsdam, 50 € – Fritz, Ilse, Meßstetten, 50 € – Frömmrich, Traugott, Ingersheim, 12 € – Gante, Gertrud, 34466 Wolfhagen - OT Niederelungen, 100 € – Gangel, Klaus, Köln, 20 € – Giessler, Otto, Leutenbach, 10 € – Gottelt, Ilse, Dessau, 20 € – Großhans, Manfred, Asperg, 20 € – Grünbeck, Edith, Dillingen /Saar, 50 € – Guse, Helmut, Eschwege, 50 € – Haller, Aline, Aldingen, 30 € – Halt, Rebekka, Sehnde, 40 € – Handel, Ilse, Illingen, 50 € – Handrock, Immanuel, Langenfeld, 30 € – Hardy -Birt, Elli Edith, MONTMORENCY VIC 3094, AUSTRALIEN, 55 € – Heiland-Keck, Tilde, Endingen, 100 € – Hessenauer, Lilli, Schwäbisch Hall, 80 € – Heth, Otto, Luckenau, 20 € – Hetterle, Erich, Schwedt / Oder, 20 € – Hickl, Margarethe, Esslingen, 30 € – Hilbig, Anna, Kirchlinteln, 20 € – Hindemith, Axel, Hannover, 10 € – Hinnenberger, Helen, Schliengen, 10 € – Horn, Erika, Melsungen, 25 € – Irion, Erna, Munderkingen, 50 € – Jauch, Paul, Limburgerhof, 5 € – Keller, Ruth, Mühlacker, 10 € – Klein, Emma, Bretzfeld, 30 € – Klotzbücher, Hella, Neuffen, 20 € – Knöll, Horst Gunter, Heidenheim, 50 € – Knopp,

Birgit, Nienburg/ Weser, 10 € – Konieczny, Helga, Nürtingen, 20 € – Krämer, Erna, Oldenburg, 20 € – Kraus, Juri, Ludwigshafen, 100 € – Krause, Hilde, Osnabrück, 10 € – Kroll, Hartmut, Wahrstorf, 10 € – Krug, Walter, Kirchheim, 20 € – Kuch, Anna, Schwerin, 10 € – Küster, Berta, Uslar, 10 € – Lassahn, Gudrun, Altensteig, 25 € – Lattka, Alma, Stockdorf, 50 € – Lehmann, Anna, Weilheim, 20 € – Mägdessel, Maria, Staritz, 25 € – Maier, Renate, Ebersbach, 30 € – Maisenhölder, Adolf, Alt Ruppin, 20 € – Mändle, Ilse, Warmbronn, 20 € – Mattheis, Paul, Kamen, 50 € – Mauch, Siegmund, Ulm, 15 € – Mück, Eckhard, Godern, 20 € – Muckle, Alwin, Ludwigsburg, 25 € – Ortisi, Salvatore, Köln, 20 € – Oswald, Anton und Olga, Falkensee, 20 € – Peter, Alwine, Stuttgart, 25 € – Peter, Hildegard, Dachwig, 35 € – Rast, Siegfried, Brackenheim, 50 € – Rauschenberger, Alma, Wernau, 30 € – Reinhardt, Olga, Bietigheim-Bissingen, 20 € – Reinke, Simon, Flensburg, 25 € – Rieger, Ingrid, Bremen, 5 € – Roduner, Edeltraut, Freudenstadt, 30 € – Ruck, Horst, Halle, 99 €

Fortsetzung folgt

Uwe Quellmann sandte uns den folgenden Bericht über seinen Vater zu, der einen Lebenslauf darstellt, der für so manchen Bessarabiendeutschen in ähnlicher Form zutreffen könnte. Weil dieser Lebenslauf als Beispiel für viele andere angesehen werden kann, soll er hier ausnahmsweise veröffentlicht werden. (d. Red.)



Kurzer Lebensabriss meines Vaters Emil Quellmann

Mein Vater wurde am ersten Weihnachtstag des Jahres 1918 in Arzis in Bessarabien geboren. Er war der zweitjüngste von vier Brüdern, welche er alle überlebte (Herbert * 1912, Arthur * 1914, Wilhelm * 1921). Die Mutter, Katharina, war eine geborene Wolf aus Brienne; der Vater, Immanuel, starb bereits 1935 an den Folgen eines im Ersten Weltkrieg erworbenen Asthmaleidens. Als dieser 1917 von der japanischen Front zurückkam, war er aufgrund seiner Leiden nicht mehr in der Lage, den Hof zu bewirtschaften. Die landwirtschaftlichen Flächen mussten daher „auf d' Hälfte“ an zwei ‚Halbbauern‘ verpachtet werden. Von deren Ertrag bekam die Familie dann jedes Jahr die Hälfte: Getreide, Kartoffeln, Weintrauben wurden direkt in die Speicherräume abgeliefert. Aus dem Verkauf von Getreide konnte die Familie dann die

Steuern für die Ländereien bezahlen.

Emil kam mit sechs Jahren (1924) in einen privat organisierten Kindergarten. Mit acht Jahren musste er in die staatliche rumänische Schule in Arzis zu teils rumänischen, teils deutschen Lehrern. In diesen Jahren wurden nur drei Stunden pro Woche, nachmittags, in deutscher Sprache unterrichtet (Religion und deutsche Grammatik), alle anderen Fächer wurden auf rumänisch abgehandelt. So kam es, dass die Schüler die rumänische Geschichte zum Teil auswendig hersagen konnten, den Inhalt aber kaum verstanden!

Mit 15 Jahren wurde die Schule beendet. Drei Jahre lang war Emil anschließend bei einem Buchhändler (Weiß/Arzis) in der Lehre. Als der zweite Besitzer der Buchhandlung (Gerstenberger) nach Akkerman in die dortige Agrargenossenschaft ging, kam Emil mit und kam so in den Genuss, für anderthalb Jahre in der Kreisstadt arbeiten und wohnen zu dürfen. Danach kehrte er zurück nach Arzis, wohin ihn ein Mühlenbesitzer (Stelter) als Buchhalter angeworben hatte.

Im Jahr 1939 wurde er zum rumänischen Militärdienst nach Jassy eingezogen, wo er bis zur Machtübernahme der Sowjets im Juni 1940 dienen musste. Alle nichtrumänischen Minderheiten wurden aus der Armee entlassen und vom Eid entbunden.

Die Umsiedlung der Bessarabiendeutschen erlebte er als Zivilist bei der Umsiedlungskommission.

An Weihnachten 1940 wurde er in Rauchfangswerder (bei Berlin) in die deutsche Wehrmacht eingezogen. Nach einer Grundausbildung in Stralsund war er als Soldat der 4. Gebirgsdivision Nord von Mai 1941 bis Mai 1944 in Finnland. Während dieser Jahre sammelte er viele Eindrücke: aus dem Leben und Sterben mit den Kameraden (fast alle Bessarabiendeutsche) und aus der Natur des Landes am Polarkreis. Ganz besonders hat meinen Vater dort das Polarlicht beeindruckt.

Nach weiteren Einsätzen in Frankreich, Warschau und Budapest geriet er schließlich in der Steiermark in amerikanische Kriegsgefangenschaft. Im September 1946 entlassen, fand er zunächst bei einem Bauern in Franken Arbeit und Unterkunft. Nach weiteren Arbeitsgelegenheiten in einer Ziegelei und einem Gipswerk kam er durch Vermittlung eines Landsmannes nach Stuttgart. Dort konnte er nach einer Zeit im Tiefbau im Jahr 1951 in die SKF (Schwedische Kugellagerfabriken) eintreten, wo er dann bis zu seiner Pensionierung und Verabschiedung (1981) blieb.

1952 fand in Markgröningen die Trauung von Emil und Elfriede, geborene Krüger aus Paris, statt. Elfriede war Kindergärtnerin in Markgröningen und wohnte dort bei einer Bauersfamilie, deren Tochter sie auch betreute. Dort, auf engstem Raum, wohnte das Paar zunächst, bis die beiden dann in Bad-Cannstatt in eine Werkswohnung der SKF einziehen konnten (1954).

Sohn Uwe wurde 1955 geboren. Da Elfriede ebenfalls arbeiten musste, wurde Uwe eine Zeitlang von Emils Mutter, Katharina, gehütet. 1954 war es Emil gelungen, für seine Mutter eine Zuzugserlaubnis nach Deutschland zu bekommen.

Auf der Flucht aus dem ‚Warthegau‘ im Januar 1945 wurde sie zur Zwangsarbeit in Polen verschleppt und schließlich, als sie nicht mehr arbeiten konnte, freigelassen. Sie starb im Januar 1960, zuletzt wohnhaft bei ihrem Sohn Wilhelm in Kleinsachsenheim.

Mit Hilfe des ‚Lastenausgleichs‘ und durch eiserne Sparsamkeit gelang es der Familie, ein eigenes Haus zu bauen. Im Januar 1966 fand der Umzug von Bad Cannstatt nach Kirchheim/Teck-Ötlingen statt.

Einmal, 1992, sah Emil seine alte Heimat wieder, im Rahmen einer organisierten Gruppenreise.

Im Jahr 2002 konnte er mit Elfriede goldene Hochzeit feiern. Im Dezember 2008, dreizehn Tage vor seinem neunzigsten Geburtstag, verstarb Emil Quellmann zuhause, nach achtzehntägiger Bettruhe.

Uwe Quellmann

In liebevoller Erinnerung
an

Paul Arnold

* 2. August 1921 in Karamurat/Dobrudscha

† 4. September 2008 in Regensburg



Wer im Gedächtnis seiner Lieben lebt,
der ist nicht tot, der ist nur fern

R.I.P.

Herr, gib ihm die ewige Ruhe!
Vater unser... Ave Maria...

Anna Unrath, geb. Hermann 90 Jahre



Am 8. Februar 2009 konnte unsere Mutter, Oma, Uroma und Ur-Uroma Anna Unrath geb. Hermann im Kreis ihrer Familie in Fünfseen, OT Satow im Müritzkreis in Mecklenburg ihren 90. Geburtstag feiern. Sie ist 1919 in Annovka/Mansche in Bessarabien geboren. Nach der Aussiedlung aus Bessarabien, nach Flucht und Vertreibung aus dem Wartheland, siedelte die Familie 1948 in Helpt in Mecklenburg neu als Bauern an. Dort lebte sie bis 2008 und wurde dann in die Familie ihres Sohnes aufgenommen, wo sie liebevoll umsonst ihren Lebensabend genießt.

Alles Gute und noch viele Jahre in Gesundheit und Wohlergehen wünschen ihr Sohn Ernst mit Frau Elke, ihre sechs Enkel, elf Urenkel und zwei Ur-Urenkel.

Ernst Unrath

Eine Teplitzerin wird 100 Jahre



Am 19. März 2009 feiert Lydia Knoell geb. Kern im fernen Odesa, USA, Bundesstaat Washington, ihren 100. Geburtstag. Dort lebt sie heute mit ihrem Mann, Jakob Knoell (97 Jahre), als älteste Bürgerin des Ortes, noch in ihrem gemeinsamen Haus.

Sie wurde am 19. März 1909 in Teplitz, als siebentes Kind der Eheleute Johannes und Sigmunde Kern geboren. Der Johannesvetter dürfte den Teplitzern noch als Dorfschulz bekannt sein. In Teplitz verbrachte Lydia ihre Kindheit und Jugend. Bei Maria Maisenhölder erhielt sie eine Ausbildung zur Strickerin. Am 30. August 1940 heiratete sie dann in Teplitz ihren Mann Jakob Knoell. Als im Oktober 1940 dann die Umsiedlung aus Bessarabien erfolgte, ahnten sie noch nicht, welcher Weg vor ihnen lag.

Die Umsiedlung führte sie nach Wermsdorf auf die Hubertusburg. Nach erfolgter Einbürgerung fanden beide eine Anstellung im 400 km entfernten Rittergut in Schwanowitz, dem damaligen Schlesien. Dort wurde dann am 7.5.1942 ihre Tochter Marianne geboren. Kurz vor dem Kriegsende wurde Jakob noch zur Wehrmacht einberufen, so dass sie allein mit ihrer kleinen Tochter und den anderen Bewohnern im Januar 1945 in den Westen flüchten musste.

Über einige Umwege fand sie dann ihre Eltern im hannoverschen Raum wieder. Jakob Knoell, am 19. März 1945 verwundet, geriet in Gefangenschaft. 1949 aus der Gefangenschaft entlassen, kehrte er nach Deutschland zu seiner Familie zurück. Auf Grund der wirtschaftlichen Situation zu dieser Zeit entschied man sich 1952 zur Auswanderung in die USA. Hier lebte bereits seit 1921 ihre ältere Schwester Christine, und so fanden sie dort ihre neue Heimat. Am 20. September 1952 wurde ihr Sohn Vern geboren.

In all den Jahren ließen sie ihre Verbundenheit zur Familie und zu den bessarabischen Freunden in Deutschland nicht abreißen. Ihrem Sohn Vern lehrten sie die deutsche Sprache, damit er in der Heimat der Eltern sich auch verständigen kann, und das sogar mit schwäbischem Dialekt.

An dieser Stelle wünsche ich dir, liebe Lydia, zu deinem Ehrentag im Namen aller Verwandten und Bekannten alles Gute und viel Gesundheit. Mögen euch noch einige gemeinsame Jahre beschieden sein, so dass Ihr im nächsten Jahr das seltene Fest der Gnadenhochzeit feiern könnt.

Wolfgang Kern

90. Geburtstag von Hulda Hoffmann geb. Pahl

Am 1. Dezember 2008 feierte unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma, Uroma und Schwester Hulda Hoffmann geb. Pahl ihren 90. Geburtstag. Gottes Segen und Gesundheit für das neue Lebensjahr wünschen ihre vier Kinder und Schwiegerkinder sowie 7 Enkel und 6 Urenkel.



Hulda Hoffmann wurde am 1. Dez. 1918 in Leipzig/Bessarabien als erste Tochter von Jakob und Elisabeth Pahl geb. Sülzle geboren. Mit ihrem Ehemann Eduard Hintz aus Kurudschika hatte sie eine Tochter Wilma. Nach dem frühen Tod ihres Ehemannes Eduard heiratete sie am 2. Februar 1938 Reinhold Hoffmann, Sohn des David Hoffmann und Christine geb. Fries aus Kurudschika. Aus dieser Ehe gingen Sohn Emil und die Töchter Elvira und Helga hervor.

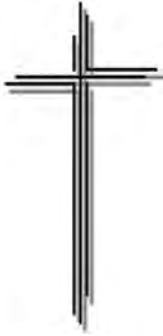
Nach der Umsiedlung 1940, dem Lagerleben und der Flucht aus Westpreußen 1945 fanden sie ein neues Zuhause in Altenwalde, Cuxhaven. Hier übernahmen sie 1956 in Lüdingworth W.E. einen Siedlungshof bis 1964. Danach erwarben unsere Eltern ein Baugrundstück in der Robert-Koch-Straße in Altenwalde und bauten dort 1965 ein Haus. Nach einem arbeitsreichen Leben auf dem Hof widmeten sie nun ihre Freizeit dem großen Garten. In dieser Zeit machten sie zwei Reisen nach Bessarabien, in der Hoffnung, ihre Höfe wieder zu sehen. Leider war es damals nicht möglich, nach Kurudschika zu kommen.

1988 feierten sie im Kreise ihrer Kinder, Verwandten, Nachbarn und Freunde ihre goldene Hochzeit. Seit dem Tod unseres lieben Vaters 1989 lebt unsere Mutter nun allein in ihrem Haus. Sohn Emil wohnt gegenüber und zwei Töchter in ihrer Nähe. Tochter Helga lebt in Berlin. Wir wünschen unserer Mutter noch schöne Jahre in Zufriedenheit.

Für alle Kinder: Wilma Rieger, Passatstr. 38, 27478 Cuxhaven, Tel. 04723-2238

*Denn bei dir ist die Quelle
des Lebens, und in deinem Licht
sehen wir das Licht.*

Ps. 36, 10



Emil Stickel

* 7. April 1927 † 23. Januar 2009

Wir nehmen in Dankbarkeit Abschied
von unserem herzenguten Vater,
Schwiegervater und Opa

**Hartmut Stickel mit Lydia,
Hannah und Pauline,
Wolfgang Dornbusch mit
Anna-Lena**

Die Beerdigung fand am 28. Januar 2009 auf dem Friedhof
in Gebersheim statt.

*Immer in Hoffnung, ich schaff's,
bin nun am Ende der Kraft.
Drum weinet nicht mehr; Ihr Lieben,
wenn ich auch gerne wär geblieben.
Halhet fest zusammen und reicht Euch die Hand,
das ist mein Wunsch beim letzten Gang.*

Erlöst von dem Leiden einer schweren Krankheit
entschlief unsere Mutter, Schwiegermutter, Schwester,
Oma und Uroma

Elise Günther

geb. Fetzer

* 8. Juli 1930 † 29. Dezember 2008

**In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied
Dein Sohn Friedrich-Karl Günther und Ehefrau Inge
Deine Tochter Monika Thiele und Ehemann Roland
ihre Enkel und Urenkel
sowie alle Angehörigen**

Gröningen, im Dezember 2008

Unsere liebe Mutter, Großmutter, Urgroßmutter
und Ur-Urgroßmutter

Emilie Kuster

geb. Labrenz, gesch. Marks

* 31. August 1910 in Hirtenheim

† 22. November 2008 in Sulgen-Schramberg

ist nach kurzer Krankheit im Alter von 98 Jahren im Alters-
heim eingeschlafen.

**Die Familien der Kinder Marks mit Kindern, Enkeln
und Urenkeln:
Alfred, Ida, Elvira, Siegfried, Edmund aus Chilliwack
(Kanada) und Kurt
sowie Anverwandte.**

Schöntal-Aschhausen

175 Jahre Dennewitz

Liebe Dennewitzer und alle, die sich uns verbunden fühlen! In diesem Jahr feiert unsere ehemalige Gemeinde das 175-jährige Jubiläum. Unsere Vorfahren haben das Dorf 1834 gegründet und mühevoll aufgebaut. Das sind erhebende Gründe, das Ereignis in unserer Geburtsgemeinde mit den Nachbwohnern zu begehen. Ich lade Sie ein, die gut geplante Studienfahrt nicht zu versäumen. Die Erinnerung an die Jubiläumsfeier wird Sie lebenslang begleiten. Ja, sie wird zu einem unvergesslichen Eckpfeiler in Ihrem Leben werden.

Die Organisation übernimmt der erfahrene Bundesehrenvorsitzende Dr. Kelm. Die Reise beginnt am **24. Juni und endet am 1. Juli**. Weitere Informationen erhalten Sie, auch gerne vorab telefonisch, von Herrn Dr. Kelm, 71696 Möglingen, Lerchenweg 10, Tel. 07141/48070. Die Plätze sind begehrt.

Natürlich können wir zu diesem Fest nicht mit leeren Händen anreisen. Wir wollen auch Ihnen, den Zuhausegebliebenen, Gelegenheit geben, den Menschen einen sichtbaren Gruß von Ihnen zu übergeben. Denken Sie an die Betagten und Kranken sowie die Kindergärten, Sozialeinrichtungen, Schulen und weitere Einrichtungen. Es fehlt an allen Ecken und Enden. Helfen Sie, die Not zu lindern. Bitte spenden Sie, jeder Cent kommt dort an.

**Bankverbindung: Bessarabienshilfe Stuttgart Volksbank
BLZ 60090100, Kto.-Nr.-229360009.
Sonderspendenkonto Dennewitz**

**Es grüßt Sie erwartungsvoll
Ihr Arnhold Müller**

IMPRESSUM

Herausgeber: Bessarabiendeutscher Verein e.V., Florianstraße 17,
70188 Stuttgart, Vorsitzender: Ingo Rüdiger Isert

Redaktionsteam:

David Aippersbach, Telefon (0 53 23) 98 29 06 (Schriftleitung)

Arnulf Baumann, Telefon (0 53 61) 7 16 03 (Kirchliches Leben)

Heinz Fieß, Telefon (0 71 65) 13 82 (Heimatemuseum und Vereinsangelegenheiten)

Anschrift für Vertrieb (Bestellung, Kündigung, Adressänderung und **Redaktion**

(Zusendung von Anzeigen, Beiträgen usw.): Geschäftsstelle Nord, Bleekstraße 20,

30559 Hannover, Telefon (05 11) 9 52 39 30, Fax (05 11) 9 52 45 58,

Email: bessarabien-nord.1@arcor.de; Internet: www.bessarabien.de

Kündigung 4 Wochen zum 30. Juni und 31. Dezember des laufenden Jahres möglich.

Preisliste für Anzeigen (auch Familienanzeigen) ist in der Geschäftsstelle Nord zu erhalten.

Die Redaktion behält sich Kürzungen und Zusammenfassungen vor.

Mit Namen gekennzeichnete Artikel stellen die Meinung des Verfassers, nicht die der Redaktion und des Herausgebers dar.

Druck: Steppat Druck GmbH, Senefelderstr. 11, 30880 Laatzen

Das Mitteilungsblatt soll jeweils am ersten Donnerstag eines Monats erscheinen.

Das Jahresabonnement der Zeitung beträgt 35,- EUR, zusammen mit dem

Mitgliedsbeitrag für den Bessarabiendeutschen Verein sind es 40,- EUR

Mehrpreis für Auslandsversand: Landweg 3,- EUR, Luftpost 11,- EUR

Bankverbindung: BW-Bank Stuttgart, BLZ: 600 501 01, Konto-Nr. 128 70 42